

SENDUNG und EMPFÄNGNIS

Trivialroman in 8 Kapiteln zu je 6 Seiten

von Gerald Vones

Kapitel 1 Hans und Maria

Es war ein wunderschöner Nachmittag. Hans lauschte der Musik, die aus dem Radio tönte und versuchte, sich dabei glücklich zu fühlen. Obwohl er selbst keine musikalische Ader hatte, von seinen Freunden gerne gar gehörlos genannt wurde, stimulierten ihn die regelmäßigen Geräusche. Wie brauchte er diese Augenblicke der Auseinandersetzung, der inneren Zerrissenheit, welchen dann - meist nach Abdrehen des Senders - die Harmonie und die Sammlung folgten. Ja, er mußte sich sammeln, denn er war auf seine Weise ein schöpferischer, ein talentierter Mensch.

Hansens Schaffen lag auf dem Gebiet der Literatur. Er war jemand, der schon viele Entwürfe, viele Skizzen gemacht hatte, viele davon von erheblicher Tragweite. Er meinte selbst oft, das Zeug zum ganz Großen zu haben. Freilich hatte er auch Zweifel, wie jeder Künstler, Momente der Unsicherheit. Etwa wenn der Leiter des Volkshochschulkurses für Hobbyschreiber mit seinen Aufsätzen und Gedichten rein gar nichts anzufangen wußte. Zum Glück war sich Hans bald im klaren, daß es auf das Urteil solcher Leute nicht ankam. Das Wesen der Kunst war ja gerade, daß es sich nicht unmittelbar fassen ließ, daß es über die Eindrücke von Durchschnittsbürgern hinausging. Der Leiter des Volkshochschulkurses war ein Durchschnittsbürger, ein wirklich begabter Literat hätte nie an einer Volkshochschule unterrichtet, wußte Hans.

Maria schmiegte sich zärtlich an Hans. Mit ihr an seiner Seite wurde Hans zu einem traumhaften Paar. Die Jahre, die die beiden schon zusammen waren, sah ihnen keiner an. Hans mußte als Freischaffender mit Eheschließungen zurückhaltend sein. Vieles bedrohte die Früchte seines Könnens und Fleißes hartnäckig, sodaß ihm letztlich netto nicht genug blieb, eine Frau zu ernähren - und so existierte nicht einmal ein Trauschein, aus dem die Dauer ihrer Zweisamkeit abzulesen gewesen wäre. Wie eine Muse erschien Maria ihrem Hans, als eine dauernde Quelle seiner Einfälle. Wie oft hatte er schon versucht, ihre Schönheit zu Papier zu bringen, ohne daß es gelungen wäre. Es war eben so, daß sie zu schön, daß sie jeder Beschreibung unzugänglich war. Aber das machte Hans nichts, seine Zuneigung war unverändert. Während Maria strickte, warf sie immer wieder aufmunternde Blicke auf die Zettel, die vor Hans lagen. Es war, als wollte sie ihm mitteilen: Ich verstehe so gut, was du ausdrücken möchtest, auch ohne daß du ein einziges Wort sagst oder schreibst. Dieses Klima der gefühlsmäßigen Stabilität war das Umfeld, das der Schriftsteller brauchte. Es war Hans ein Rätsel, wie andere je etwas leisten konnten, ohne Maria an ihrer Seite. Die zärtliche Berührung machte Hans angenehm müde und nicht einmal die Lautstärke des Radios konnte ihn von einem Schlummer abhalten.

Als er erwachte, hatte Maria den Pullover beendet. Und in Hans war wohl durch einen wohligen Traum wieder einmal der Plan zu einem Werk gereift. Als Maria

schließlich die Jause herrichten mußte, hatte er volle Gedankenfreiheit. Seine Vorstellungen wurden immer phänomenaler, der gedachte Umfang der Dichtung immer größer. Er meinte, die Zeit sei gekommen, mindestens 50 Seiten zu schreiben. Am wichtigsten, hatte Hans damals im Kurs gelernt, war die Gliederung. Also machte er sich an die Arbeit. Er zerlegte die Zahl 50 in Teile und meinte schließlich, daß 10 Kapitel zu je 5 Seiten gerade das goldene Maß wären. Jetzt mußte nur noch ein Inhalt gefunden werden. Es galt, das Radio abzuschalten, um beim Essen Ruhe zu haben. Gedankenverloren drehte Hans zunächst am Senderrad. Dieses Rauschen, das zwischen den einzelnen Kanälen kam, tat ihm gut. Manche hörten darin die Stimmen verstorbener und trotzdem naher Menschen, hatte Hans einmal erfahren. Er selbst empfand es eher als angenehme Leere, als ungezwungene Form des Ausdrucks, als Spiegelbild des Inneren. Von Zeit zu Zeit wurde das Rauschen durch etwas unterbrochen, etwa das Aufheulen klassischen Gesangs. Als Hans seine Tätigkeit schon beenden wollte, weil er sich auf seine ursprüngliche Absicht besann und die rechte Hand in Richtung Ausschalter bewegte, sprach jemand.

Obwohl das Essen nicht nach seinem Geschmack gewesen war, war Hans glücklich, ja euphorisch gestimmt. Maria, die die Teller hinaustrug, wollte seine Begeisterung allerdings nicht so spontan teilen, wie Hans sich das erwartet hatte. Wieso denn nun alles besser werden solle, fragte sie tatsächlich, obwohl er es ihr doch einfühlsam erklärt hatte. Das mußte sie doch einfach begreifen, so schwierig konnte das doch nicht sein. Als Maria gerade mit dem Kopf im neuen Pullover steckte und einige Zeit nicht freikam - der Pulli war etwas eng geraten - rief sie ärgerlich: "Woher weißt du, daß es funktioniert?". Hans schwieg solange, bis er ihr in die Augen sehen konnte und sagte dann scharf: "Es wird funktionieren - es muß." Damit war die Diskussion beendet und Hans setzte sich wieder an seine Zettel. Nachdem er die Zahlen 6 und 8 multipliziert hatte, mußte er wirklich staunen. Hatte er eine Ahnung gehabt, als er vor kaum einer Stunde rund 50 Seiten konzipiert hatte, was praktisch so viel war wie 48? Wie auch immer, er würde seine Ideen jedenfalls verwerten können, denn statt 10 mal 5 Seiten konnte er genausogut 8 mal 6 Seiten schreiben. Er war froh, daß sein Konzept noch viel Spielraum zuließ, eigentlich den größten Spielraum, den man sich wünschen konnte.

Hans erinnerte sich, daß sie am Ende des Volkshochschulkurses zu vergünstigten Preisen hatten Literatur erwerben können, was man als zukünftiger Literat eben so bräuchte. Prachtausgaben von Schiller und Goethe fürs Wohnzimmerregal, ergänzt durch Taschenversionen einzelner Stücke, sollte man tatsächlich einmal ins Theater gehen und den Text mitlesen wollen. Und darüberhinaus Handwerkszeug, unspezifisches, an sich unliterarisches Druckwerk, für das sich Hans trotz der Hinweise des Lehrers nicht interessiert hatte. "Man braucht ein Lexikon und ein Wörterbuch", hatte der Lehrer gesagt, "wenn man was nachschauen will". "Alle großen Schriftsteller haben nicht einfach erfunden, sondern sich auch an der Welt orientiert". "Den dreißigjährigen Krieg etwa gab's wirklich" hatte der Lehrer gesagt. Was hätte Hans in diesem Moment für ein Lexikon gegeben. Solange er nicht wußte, was "trivial" bedeutete, konnte er natürlich keinen Trivialroman schreiben und sohin nicht den Preis des lokalen Rundfunks gewinnen und sich sohin nicht finanziell sanieren und sohin in seinem Leben nicht glücklich werden ganz abgesehen von der dann vertanen Chance, zu den Größen der heimischen Literaturszene aufzusteigen.

Maria erkannte in ihrer sensiblen Art sehr bald, daß sich Hans nicht wohl fühlte, das hieß unwohler als sonst. Durch hartnäckiges Fragen kam sie an des Pudels Kern. "Trival" sagte sie schließlich "trivial; nein, ich weiß auch nicht, was das bedeutet". Maria war wohl eine Kennerin bestimmter Literatur, sie lebte in der Seele so mancher Heldin mit, einer unerschrockenen Krankenschwester etwa, einer abenteuerlustigen Baronesse, einer guten Magd vom Land, die in die Hauptstadt kam. Ihr Nachtkästchen war voll mit Romanen, oft tauschte sie die Werke mit ihren Freundinnen, um das rare Einkommen nicht über Gebühr belasten zu müssen. Aber wie sehr sie sich auch anstrenzte, wie sehr sie auch memorierte, gar bei dem ihr in der Schulzeit aufgezwungenen Lesestoff anlangte, konnte sie sich doch nicht erinnern, jemals einen Trivialroman vor sich gehabt zu haben. Zumindest hatte das nie so geheißen.

Wenn Hans den glücklichen Fügungen des Schicksals nicht ebenso schnell verlustig gehen wollte wie er ihrer teilhaftig geworden war, mußte etwas geschehen. Man stelle sich vor: Worauf er Jahre gewartet hatte, war eingetroffen. Endlich hatte jemand ihn ganz persönlich aufgefordert, etwas vorzulegen. Die Botschaft, einen Trivialroman zu verfassen und an die gestrenge Jury des lokalen Rundfunks zu schicken, war an ihn, Herrn Hans, gerichtet gewesen. Es war der Radioapparat gewesen, aus dem er es vernommen hatte. Abgesehen davon, daß der Radioapparat Maria gehörte, die für die Sache ja nicht in Frage kam, war es somit eine in ihrer Zielrichtung unzweifelhafte Ansprache. Und wegen des verdammt Lapsus, daß er noch nie in seinem Leben das Wort "trivial" gehört hatte, sollte alles zum Scheitern verurteilt sein. Nein, dachte Hans, nein, nein, nein. Auch Maria meinte, es sei noch nicht alles verloren. Denn gerade die Tatsache, daß sie nicht wußten, was trivial bedeutet, ließ nach ihrer Meinung die Möglichkeit offen, daß sie bereits mit Trivialem in Berührung gekommen waren. Nach einigem Nachdenken stimmte Hans dem zu, vielleicht mehr aus einer mit Müdigkeit gepaarten Hoffnung heraus als aus Überzeugung. Er war sich im Grunde nämlich sicher, daß er erkannte, womit er sich beschäftigte. Und nachdem er nicht wußte, was trivial bedeutet, konnte er auch noch nichts Triviales gehört, gelesen oder gar geschaffen haben.

Durch Marias Kuß brach Hansens Widerstand endgültig zusammen. Er stimmte ein, daß geschehen würde, was sie vorgeschlagen hatte. Es war ja wirklich keine schlechte Idee, seine seit vielen Jahren nicht mehr gesehene, geliebte Großtante aufzusuchen. Sie, die Fleischwerdung des Geistigen in seiner Familie, hatte er lange gemieden. Denn zur Liebe hatte sich früh eine Ehrfurcht gesellt, von der am Ende Furcht übrig geblieben war. Hans erinnerte sich, wie ihn die Großtante abgefragt hatte, als er noch ein wehrloser kleiner Schuljunge gewesen war. Wie sie partout hatte Dinge erfahren wollen, die er beim besten Willen nicht gewußt hatte. Sicher, schon in der Schule hatte man ihm Goethe und Schiller eingebleut, damals allerdings vergeblich. Hans war eben ein Späentwickler gewesen, der erst durch ein Schlüsselerlebnis zur Literatur und dann zur Volkshochschule gefunden hatte. Also hatte er der Großtante die Fragen nach irgendwelchen Dichtungen nicht beantworten können und ihr ebenso erstaunter wie hilfloser Gesichtsausdruck hatte in Hans Reue, darauf eine gefühlsmäßige Distanz erzeugt. Immer seltener hatte Hans daher gegen das Verbot seiner geliebten Mutter verstoßen, die Großtante zu besuchen, immer mehr hatte er auch den Sinn des Verbots erkannt. Denn durch den Kontakt hatte er sich und damit seine Mutter außerhalb der unausgesprochenen Sitten der Großfamilie gestellt, welche in ihrer Gesamtheit stets einen Bogen um die Großtante machte. Die Großtante galt schlicht als krasse Außenseiterin, ja Spinnerin, sie hatte Gymnasium absolviert

und schien das nicht verkraftet zu haben, sagte man über sie. Immer wieder würde sie belehrend sein, würde sie meinen, sie wisse es besser. Damit kam sie gerade an die Richtigen! Jetzt aber sollte geschehen, was Maria wollte. Hans griff zum Telefon, das gottlob nicht abgedreht worden war, weil Maria die Rechnung bezahlt hatte. Nach rund 20 minütigem Gespräch, das immer wieder Bezeugungen der gegenseitigen Zuneigung brachte, kam Hans zur Sache. "Mein lieber Hans", sagte die Großtante, "ja, das ist lange her". "Ja, freilich erinnere ich mich, wie wir über Goethe und Schiller geredet haben, oder sagen wir, wie ich darüber geredet habe. Was, du hast einen Volkshochschulkurs für Hobbyschreiber gemacht, nein gibt's denn sowas. Nein, sowas. Goethe und Schiller habt ihr auch gelesen, als Orientierungshilfe, nein sowas. Was, der lokale Rundfunk macht einen Wettbewerb, ist das nicht eine liebe Idee. Ja, ich kenne den Intendanten und einige seines Teams, das sind sehr liebe Leute und sehr engagiert. Ist die Idee nicht großartig, ist das nicht wirklich was Tolles. Ein Wettbewerb, wo alle teilnehmen können, ein fairer Wettbewerb, ja das ist eine schöne Sache. Was, einen Trivialroman wollen sie, ja ja, das ist sehr fair". "Das ist fair, weil dann wirklich jeder mitmachen kann" sagte die Großtante am Telefon. Da Hans aus alledem nicht schlau werden konnte, vereinbarte er für das nächste Wochenende einen Besuchstermin. Hans und Maria würden bei der Großtante aufkreuzen. Schon am Montag aber würde Hans der Großtante etwas schicken, eine Textprobe von zwei Seiten, die er einmal verfaßt hatte, quasi zur Einstimmung und auch als Geschenk.

Die ganze Woche über war Maria beschäftigt. Abgesehen davon, daß sie Hansens einzigen Anzug in die Reinigung brachte, sich eine neue Schürze nähte, die zu ihrem Dirndl paßte, sie Kekse und Krapfen buk, schaute sie sich nach einem sinnigen Geschenk um, das Hansens Textprobe hätte ergänzen können. Nach tagelangem Überlegen meinte sie, daß ein Prachtband von Goethe gerade das Richtige wäre. Sie erzählte Hans die Idee und er war Feuer und Flamme. Als er mit strahlendem Blick etwas aus seinem Schreibtisch nahm, was einige Zeit dauerte, war es ein Prachtband von Schiller. "Den habe ich einmal auf einer Tombola gewonnen, am Feuerwehrball", sagte Hans, "als ich gerade auf der Volkshochschule begonnen hatte". "Ich habe ihn gehütet wie meinen Augapfel, er ist unberührt". "Das ist gut" sagte Maria und sie hatten somit alles. Der Samstagvormittag ging mit dem Einpacken des Geschenks und dem Probieren und letztlichem Anlegen der Garderobe drauf, alles bis hin zu Marias Halstuch war aufeinander abgestimmt. Zu Mittag aßen sie die Krapfen, denn Maria war gerade noch rechtzeitig eingefallen, daß feine Leute zu dieser Jahreszeit vermutlich keine Krapfen wollen. Die Kekse reichten schließlich auch. Den Schiller hatten sie in rosa Papier getan und mit einer Schleife versehen. Auf der Grußkarte stand: "Von Hans und Maria".

Kaum daß sie eingetreten waren, brachte die Großtante den Kaffee. Die Kekse paßten einfach hervorragend dazu und Maria erntete großes Lob, sowohl von der Großtante als auch von Hans. Hans aß allerdings nicht viel davon, einerseits wegen der Krapfen, die noch anhielten, andererseits weil er sehr aufgeregt war. Es vergingen mehrere Stunden, in denen die Großtante begierig Neuigkeiten aus der Großfamilie in sich aufnahm, soweit Hans halt auf dem Stand der Dinge war. "Ich werde ja nicht so häufig von euch besucht", meinte die Großtante. "Ja, das stimmt", gab Hans zu, versuchte dann aber das Thema zu wechseln. "Hübsche Bücher hast du hier" meinte Maria, "was ist das?". "Verschiedene Schriftsteller", antwortete die Großtante, "verschiedenste". "Auch Goethe und Schiller?" fragte Hans und die Großtante meinte nur knapp "aber ja". Hans versuchte zu erkunden,

ob ihr Geschenk nicht etwa ein Duplikat war, also etwas, das die Großtante schon besaß. Aber er konnte keinen Buchrücken erkennen, der dem des Geschenks ähnlich gewesen wäre. "Hans möchte ja jetzt für den Rundfunk schreiben, einen Trivialroman" sagte Maria. "Ich weiß" erwiderte die Großtante. "Das Problem ist, daß wir nicht genau wissen, was ein Trivialroman überhaupt ist" sagte Maria. Die Großtante sann längere Zeit nach, wobei sie immer wieder sprechen zu wollen schien, es aber dann doch nicht tat. "Ich habe leider keinen Trivialroman hier" brach sie endlich doch das Schweigen, "sowas lese ich nicht". "Aber das macht nichts", sagte die Großtante "ich glaube dich gut genug zu kennen, Hans und die zwei Seiten, die du mir geschickt hast, haben mir die letzten Zweifel genommen". "Ich weiß, du kannst einen Trivialroman schaffen. Ich meine sogar, du kannst am besten, ich möchte sagen, du kannst gerade, ich würde sagen, du kannst nur Trivialromane schaffen". Hans war sehr verwundert. Wieso sollte er so gut Trivialromane schaffen können, wo er doch gar nicht wußte, was das war. Wieso sollte er geradezu auf diese Art der Literatur spezialisiert sein, wie die Großtante angedeutet hatte? Hatten Schiller und Goethe nicht allerhand Verschiedenes geschrieben, Romane, Gedichte, Theaterstücke und so fort? In der Volkshochschule hatte man ihnen beigebracht, daß Schriftsteller durchaus Verschiedenes produzieren könnten und nicht zuletzt hatte der Lehrer Hans zur "Prosa" ermutigt, nachdem er seine Gedichte gelesen hatte. Hans teilte dies seiner Großtante höflich und bestimmt mit, sie aber war nicht aus der Ruhe zu bringen. "Du bist nicht Goethe und Schiller" sagte sie, "du bist mein Großneffe Hans und hast deine eigenen Stärken und Schwächen". "Befolge meinen Rat" sagte die Großtante "und ich meine, du kannst Erfolg haben in dieser Sache". "Was immer du auch schreiben möchtest, schreibe es einfach". Der Nachmittag ging mit noch vielen Gesprächen dahin, Maria hatte auch Fotografien mitgebracht. Hansens Großtante versuchte immer wieder, die Personen zu identifizieren, die da abgebildet waren, aber es gelang ihr anfangs so gut wie nie. Der Löwenanteil der Abbildungen zeigte Marias Verwandtschaft und selbst Hans hatte seine liebe Mühe, auch nur annähernd die familiäre Verzweigung abzuschätzen, der die Modelle entstammten - was er allerdings gegenüber der Großtante zu verbergen suchte. Gegen Ende der Unterhaltung war die Großtante faktisch wesentlich besser in Kenntnis der Blutsbande Marias als Hans, der sich solche Sachen einfach nicht merken konnte. Wenn es nach Hans gegangen wäre, wären alle Männer auf den Namen Hans zu taufen gewesen und alle Frauen auf Maria, das hätte wenigstens peinliche Fehlsprachen vermeiden geholfen. Die Großtante konnte nach mehreren hundert Bildern hingegen allein durch das Aussehen differenzieren, die Tochter von Marias Cousine zweiten Grades mütterlicherseits etwa, ein äußerst herziges und aufgewecktes Mädchen, wie Maria erzählte, darüberhinaus gescheit und ordentlich, erkannte sie schließlich mit hundertprozentiger Sicherheit. Maria bedauerte aufrichtig, daß die Großtante anders als fast jeder Haushalt heutzutage und selbst sie und ihr Hans trotz mißlicher finanzieller Lage keinen Videorecorder besaß, denn auf den mitgebrachten Bändern hätte man die Lebendigkeit der Kleinen und natürlich auch aller Halbwüchsigen und Erwachsenen in unvergleich beeindruckenderer Weise erkennen können als von den Mattglanzbildern im Normalformat.

Die Verabschiedung war herzlich und nahm einige Zeit in Anspruch. Maria versprach der Großtante ihres Lebensgefährten, noch eine Ladung der vorzüglichen Kekse zu backen und diese bei guter Gelegenheit vorbeizubringen. Dies wurde für die nächsten Wochen vereinbart, Hans wäre dazu gar nicht nötig, er könne in der Zwischenzeit an seinem Trivialroman arbeiten. Hingegen würde Maria den Videorecorder mitbringen und dann könnten sie die Bänder anschauen,

die der Einfachheit halber gleich bei der Großtante blieben. Als sie schon im Auto saßen, stieß Hans einen Freudenschrei aus und gab seiner Maria einen langen und intensiven Kuß. "Nicht schlecht" sagte Maria, "das ist ja wirklich eine feine Nachricht". "Ich bin dir sehr dankbar für die Idee, die Großtante um Rat zu fragen" sagte Hans etwas außer Atem und begab sich wieder an Mariens Brust. Erst nach einigen Minuten startete er den Motor. Zuhause schritt Hans auf und ab und ließ Maria die Rolle der staunenden Öffentlichkeit übernehmen, die der Preisverteilung beiwohnte. Das wäre toll, dachte Hans, wenn es wirklich gelänge. Maria machte das Abendessen und sie setzten sich beide, führten das Besteck jeweils nur mit einer Hand, während sie einander mit den anderen Händen hielten. Sie fühlten sich verliebt wie schon lange nicht mehr und Hans dachte, es würde eine schöne Nacht werden. Am nächsten Morgen würde er dann mit der Arbeit beginnen.

Kapitel 2 Die gute Hoffnung

Obwohl sich Hans erfolglos abmühte, die Handlung eines Trivialromans zu ersinnen und leider nur an anderen Dingen und auch dort nur wenig arbeiten konnte, war das Glück von Hans und Maria ein ungebrochenes, bis sie eines Tages zur Türe hereinstürzte. Sie versuchte etwas zu sagen, doch die Atemnot ließ sie auf den Sessel sinken. Wie hübsch, wie herzerweichend sie ist, dachte Hans zärtlich. Er war wieder drauf und dran, in Liebe aufzugehen. Da begann sie zu lächeln. Aber wie sie lächelte, das war anders als sonst. "Ich bin schwanger" hauchte sie, oder weniger als das, sie bewegte nur die Lippen, schien das wunderbare Geheimnis noch einen Augenblick mit niemandem teilen zu wollen. Doch Hans hatte schon verstanden! Wie Blitze, wie Messerstiche durchzuckte es ihn, ihn, der so voll Ehrfurcht gewesen war für diesen Menschen. Was hatte er nur getan! Was würde seine Mutter dazu sagen, die immer an ihn geglaubt hatte. Er fühlte sich so furchtbar, als Verräter, als gemeiner Verräter. Wer hatte ihn damals auf seinen Weg als Schriftsteller gezwungen, niemand, niemand als er selbst. Hätte ihm seine Mutter jemals Vorwürfe gemacht, wenn er ein ganz durchschnittlicher Junge geblieben wäre, seine Schule abgeschlossen und etwas Tüchtiges gelernt hätte? Nein, das hätte sie nicht getan. Sie hätte gesagt: "Es ist deine Entscheidung, mein Sohn, viele andere machen genau dasselbe, das ist nichts Schlechtes". "In dieser Welt ist es vorwiegend Schicksal der Menschen, zu dienen", hätte sie gesagt. "Es ist nicht des Menschen Bestimmung, zu bestimmen, nicht einmal zu wählen, das alles ist nichts für Menschen oder nur für wenige Auserwählte". Es war seine eigene Wahl, sein eigener freier Wille gewesen, als er seiner geliebten Mutter gestand, was er als seine Berufung fühlte, was da auf ihn wartete in seinem eigenen Inneren. Er hatte aus freien Stücken geschworen, daß er sich ins Werk und nur ins Werk ergäbe, ergösse, sich an ihm ergötzte, sich in ihm erfüllte.

Aber nicht als Verräter an sich selbst empfand sich Hans in diesem schicksalhaften Augenblick wirklich, nicht als Verräter an seiner Maria, nicht einmal an seiner Mutter. Das Kind, dessen Existenz ihm nun mitgeteilt worden war, war der wahre Leidtragende. Hatte er sich nicht verpflichtet, seine Kinder sollten es besser haben als er, seine Kinder sollten mindestens so genial sein wie er, ja genialer. Hatte er nicht gewußt, daß er diesfalls die Mutter eines solchen Kindes sorgfältig auszuwählen haben würde, daß er aufzupassen hätte, bei allem, was er tat. Maria war wirklich ein lieber Mensch, er mochte sie sehr gern, er verstand sich so gut mit ihr. Das war wohl auch der Grund für seine Leichtsinnigkeit gewesen, seine momentane Abtrünnigkeit von seiner Berufung, seine sträfliche Lasterhaftigkeit. Wie hatte er nun zu bereuen!

Noch war ja nicht das Letzte ausgesprochen, noch war ja seine Maria nicht mit dem gekommen, was kommen mußte, was nur kommen konnte. Sie hatte ja nur gesagt, daß sie schwanger sei. Nun gut, sie erwartete ein Baby. Folgte daraus irgendwas, hatte daraus irgendwas zu folgen? Und ob! Er sah schon, wie seine Maria, diese Maria, der er all die Jahre seine Zärtlichkeit und Zuneigung geschenkt hatte, die Lippen spitzte, wie sie sich vorbereitete, sammelte, um zu sprechen, um noch etwas zu sagen, das, was noch viel unaussprechlicher war als das bereits Gesagte. War es nicht das Schicksal, das jeden Mann dort hinführte, wo er nun stand? Die undurchschaubare Fügung der Schöpfung bestimmte, daß sich der Mensch lieben und vermehren sollte, er wußte es, er kannte die Stelle in der geliebten Bibel, die das verlangte. Aber stand dort überhaupt, wie und vor allem mit wem man es zu tun hätte, war denn nicht nur von Vermehrung an sich die Rede? Hans durchdachte die erste Passage: Liebet euch - hatte er Maria nicht geliebt? Jetzt, in diesem Moment wurde ihm klar, was er solange nicht hatte begreifen wollen. Es war damit gemeint, daß er sich die Partnerin, die künftige Ehegattin nach der ganz vertraulichen Botschaft zu erwählen hätte, die in ihm schlummerte. Jetzt erst wurde ihm das Übermaß seiner Verfehlung bewußt. Hatte das Innere ihm nicht immer gesagt, er hätte eine kongeniale, wenigstens eine begabte Frau zu lieben, damit die Kinder auch genial oder wenigstens begabt würden - so wie er sich fühlte?

Dieser inneren Warnung war er nicht gefolgt, spürte er und die Strafe des Himmels bestand in einer Schwärze, die ihm vor Augen trat. Als er die Lider wieder öffnete, sah er seine Maria, die noch so war wie immer. Sie holte schon Luft, bald, sehr bald würde sie zu sprechen anheben. Er nützte die ihm verbleibenden Sekunden, um zu bereuen. Er schwor sich, sowas nie wieder zu tun. Er schwor sich, in Zukunft rein zu bleiben und nur dem Höheren zu gehorchen. Er schwor sich, schon morgen die Suche zu beginnen, die ihn sein Inneres antrieb. Ja, morgen schon würde er lauter sein, gerecht sein zu sich und der Welt und sich nie mehr mit einer Frau einlassen, die dem Auftrag, den er so deutlich, so eindeutig kannte, nicht gemäß war, die diesem beinahe entgegenstand. Er hatte schon oft Verfehlungen begangen, er war schon oft abgekommen vom schmalen Pfad der Tugend, hatte getrunken und garstige Dinge gesagt. Er wußte nur zu gut, daß auf die Schandtät die Reue zu folgen hatte, er kannte der Buße schmerzlichen Stachel, den Kater am nächsten Morgen oder den strafenden Blick der Mutter, die immer an ihn geglaubt hatte. "Wir brauchen einen Namen für das Kind" rief Hans in einer plötzlichen Eingebung, so, als könnte er dadurch das Schicksal von seinem Lauf oder wenigstens seine Maria von ihrem Vorsatz ablenken. Aber schon als Maria ihm antwortete "einen Familiennamen hätten wir ja bereits" wußte Hans, daß es aussichtslos war. "Also wann" fragte er matt, "wann und wie hast du es dir vorgestellt"? "Na, das ist doch nicht so schwierig" meinte Maria, als wäre es die natürlichste Sache der Welt "die Hochzeit kommt vor der Taufe." Während des gesamten Essens sprachen sie nichts. Hans würgte die Bissen hinunter und versuchte sich immer wieder vorzustellen, wie sie schon in wenigen Monaten zu dritt dasitzen und wie Maria das Kind füttern würde. Erst am späten Abend begann er Maria zu erläutern, wie ungünstig der Zeitpunkt doch sei, wie sehr er doch in der Arbeit behindert wäre, gerade jetzt, angesichts eines nahen Erfolgs. Was hätte denn der Nachwuchs davon, jetzt auf die Welt zu kommen, eine Welt, in der durch eine Verkettung unglücklicher Umstände nur ein unglücklicher Vater zur Verfügung stünde. Wenn das alles ein Jahr oder auch nur ein halbes Jahr später passiert wäre, hätte er die Geburt als stolzer Literat erwarten können, als einer, der seinem Kind ein Vorbild gewesen wäre, meinte Hans. "Ich verstehe das nicht"

sagte Maria knapp, "du tust ja, als wenn du schwanger wärst". "Solange das Kind in meinem Bauch ist, wird sich für dich nicht viel ändern, wir leben von meinem Karenzgeld, wie wir bisher von meinem Gehalt gelebt haben". "Und die Hochzeit ist doch nur eine Formsache, wir leben sowieso zusammen" sagte Maria.

Maria schlief schon, doch Hans konnte kein Auge zutun. Zu deutlich war ihm sein drohendes Schicksal. Aber was immer er auch ersann, es schien keine Lösung zu sein, es schien die Problematik keinesfalls aus der Welt zu schaffen. Was nützte es jetzt, zu bereuen, was nützte es, künftig auf dem Pfad der Tugend, der Zurückhaltung zu wandeln? Worin bestand nun der Unterschied, ob sie ein Kind hätten oder deren mehrere. Ja, Hans mußte sich eingestehen, daß das wirklich egal war, oder sogar war es besser, mehrere Kinder zu haben. Wenn sie schon eine Familie wären, wovon es wohl kein Entrinnen gab, dann könnten sie gleich eine ordentliche Familie sein. Sonst würden die Leute ja nur sagen, es sei ein Unglücksfall gewesen - der bekannte Unglücksfall, würden die Leute sagen. Als Hans sich schon entschlossen hatte, der Enthaltbarkeit zu entsagen, erschien ihm das Bild seiner Mutter vor Augen. Sie sagte, die Enthaltbarkeit würde seine Kunstfertigkeit steigern, gewiß würde sie das tun. Denn Kunst, sagte die Mutter, sei eben das Gegenteil vom normalen Leben und je weniger man sich in dieses verschwende, desto mehr bliebe für die Kunst. Er würde es dringend brauchen, meinte seine Mutter, denn 48 Seiten wären kein Pappenstiel. Ob er denn überhaupt schon ein Konzept habe, fragte die Mutter. Nicht, daß es ihr was ausmache, daß er die Schule abgebrochen habe, aber wenigstens als Schriftsteller solle er jetzt einmal was leisten. Wo das doch ohnehin das Gegenteil vom normalen Leben sei. Sie habe durchaus Verständnis, daß sich jemand in die Literatur flüchte, nur müsse er dann eben dort bleiben. Hans stand auf und nahm sich etwas aus dem Kühlschrank. Er versuchte sich zu konzentrieren, um wenigstens den Kern einer Trivialhandlung zu ersinnen. Das einzige, was Hans einfiel, war die eigene Familiengeschichte. Er könnte doch ganz einfach darstellen, wie es ihnen erginge, daß er ein begabter aber noch nicht etablierter Schriftsteller wäre, der an einem Wettbewerb für Trivialromane teilnehme und der seine unbegabte Freundin mit einem Kind beglückt habe, was für ihn und vor allem das Kind schlimme Konsequenzen mit sich brächte. Er könnte doch darstellen, dachte Hans, wie das Kind, das beispielsweise Hans hieße.... Die Vorstellung, daß sie bis zur Geburt vielleicht noch keinen Namen gefunden hätten, nahm von Hansens nachtmüdem Geist Besitz. Er konnte an nichts mehr anderes denken als die Notwendigkeit, das Kind ordentlich zu benennen. Wenn es ein Bub würde, wäre Hans eine gute Lösung, meinte Hans, aber Marias Name schien ihm nicht dazu geeignet, in der Familie, die er gegründet hatte, mehrmals aufzutreten. Das Problem war also, was sie machten, wenn es ein Mädchen würde. Die Wahrscheinlichkeit war immerhin 50 Prozent, wußte Hans. Maria war vom Lichtschein aufgewacht und kam ebenfalls in die Küche. Sie wunderte sich, daß Hans nicht schlief, wie gewöhnlich. Er öffnete ihr sein Herz und ließ sie an seinen Problemen teilhaben. "Das mit dem Namen eilt ja wirklich nicht" sagte Maria, "das hat noch Monate Zeit und ist wohl kein Problem. Es wäre viel wichtiger, alles für die Hochzeit vorzubereiten". "Das heißt, du solltest dich auf die Hochzeit vorbereiten, seelisch meine ich, damit es kein verdorbenes Fest wird". "Sonst werde ich es schon arrangieren" meinte Maria "unser bestes Gewand reicht, wir heiraten sowieso in Tracht". Wie sie auf die Idee käme, er könnte das Fest verderben, fragte Hans. "In den letzten Wochen bist du eher mürrisch gewesen und hast angeblich versucht, eine Trivialgeschichte zu erfinden. Bis jetzt hast du keine Zeile geschaffen und wenn das so weitergeht, wirst du noch monatelang beschäftigt und zunehmend schlechter gelaunt sein. Dabei ist es ganz unerheblich,

ob du den Preis gewinnst, das soll doch unsere Hochzeit nicht beeinflussen." Hans versuchte verzweifelt, seiner Maria klar zu machen, wie wichtig ihm ein Erfolg wäre, denn er hätte ihn sich verdient. Wenn ihm dieser nun nur aufgrund der Umstände durch die Lappen ginge, dann würde er allen, die daran Schuld hätten, ewig Vorwürfe machen. Was könne denn das Kind dafür, daß sie es gezeugt hätten, fragte Hans, dieses Kind, das ja in gewissem Sinn schuld daran war, daß er nicht in Ruhe arbeiten konnte. Die Geburt, davor noch die Hochzeit, alles zum ungünstigsten Augenblick, meinte Hans, er würde dem Kind, er würde auch ihr, Maria, er würde allen Verwandten und Bekannten ein Leben lang Vorwürfe machen, solange er meinte, sie hätten ihm zugegebenermaßen durch unglückliche Umstände den Erfolg gestohlen. Bei sich dachte Hans, ohne sich die diesbezüglichen Regungen anmerken zu lassen, daß das Kind nicht nur Anrecht auf einen begabten, sondern auch auf einen anerkannten Vater hätte. Immerhin läge die gesamte Verantwortung auf seinen Schultern, denn von Maria könne das Kind ja keine Begabungen erben. Abgesehen vielleicht vom Stricken und vom Kochen, wenn es ein Mädchen würde, aber selbst das wäre ja nicht mehr gefragt in der heutigen Zeit, dachte Hans. Heute müsse man ja mindestens Matura haben oder sonstwie auffallen, so wie er das vorhatte. Hans nahm sich noch ein Bier und dazu machte er sich ein Wurstbrot, damit er vor Maria nicht als Trinker dastünde. Maria setzte sich zu ihm und erläuterte ihm die Abläufe ganz genau, wie sie heiraten würden, wann, wo, wer käme und wer was machte. Die Großfamilie des Hans war durchaus eingedeckt mit Aufträgen, aber Marias Familie hatte das gebührende Gegengewicht. Kekse, Torten, das Essen an sich, die Blumen, die Fotografen, die Trauzeugen und sonstigen Zeremonienmeister, die Kinder, die sie in die Kirche geleiten würden, war alles bereits konkret geplant. Quasi extern würden nur sehr wenige zugezogen werden, der Pfarrer natürlich und vielleicht die Schneiderin, die Marias Dirndl so umarbeiten würde, daß es genau ihrem Bauchumfang am Tag der Hochzeit entspräche und darüberhinaus nicht wie ein Umstandsdirndl aussehe. "Da siehst du, was ich schon alles durchdacht und bereits gelöst habe" sagte Maria zu Hans, der den Mund voll hatte und auch sonst keine Antwort hätte geben können. Er zuckte nur mit den Schultern. Als er gerade einen Schluck nahm, kam Maria auf die Musik zu sprechen, wobei sie die Kirchenmusik hervorstrich und dort wieder die besondere Bedeutung der Orgel. Hans wußte schon, daß die von Maria erwählte Kirche eine besonders bekannte Orgel besaß aber er verstand nicht ganz, warum sie gerade davon so ausführlich erzählte. Ihm erschien das als ein eher unwesentliches Detail, um das sich genausogut der Pfarrer hätte kümmern können. Außerdem war er unmusikalisch und es war ihm herzlich egal, was da gespielt wurde, es sollte nur nicht zu lang sein. Maria sagte was von irgendwelchen Komponisten und daß Johannes, der Organist, ein ganz besonders guter Organist wäre, mit dem sie den Ablauf der, wie sie sagte, musischen Begleitung gerne im Detail planen werde. Hans war über Marias Ausführungen sehr müde geworden und hoffte, nun bald schlafen zu können. Als er schon den Kühlschrank schließen wollte, drehte sich Maria in der Küche mit wiegendem Schritt und leuchtenden Augen, als tanzte sie mit einem Mann, sodaß das Nachthemd über die Hüften stieg. Irgendwie hat es ja auch angenehme Seiten, wenn ich Maria für immer an mich binde, dachte Hans, dem der Anblick große Freude bereitete. Freilich würde beim Hochzeitwalzer alles züchtiger zugehen, das Dirndl würde recht steif sein und außerdem straff über den Bauch seiner Ehefrau gespannt. Hans rechnete nach Marias Angaben, in welchem Monat sie im Augenblick der Eheschließung sein werde. Obwohl er noch nie eine Schwangerschaft miterlebt hatte, meinte er, es würde dann schon deutlich sichtbar sein, so deutlich vielleicht, daß ein Walzer des frischvermählten Paares gar nicht mehr möglich wäre. Jedenfalls war Hans durch den Anblick wieder klar

geworden, warum er in der Vergangenheit nicht tugendsam gewesen war und weswegen er es sich auch zukünftig überlegen werde. Dann fiel ihm wieder seine geliebte Mutter ein und die Tatsache, daß er noch keinen Strich des Trivialromans geschaffen hatte. "Ich kann mir nicht vorstellen, daß das so schwer ist" meinte Maria, die ihren Tanz beendet hatte. "Wenn alles, wie deine Großtante sagt, ohnehin ein Trivialroman wird, dann brauchst du doch nur irgendwas zu schreiben. Du kannst es ja dann, zur Sicherheit, noch deiner Großtante zeigen und dich von ihr beraten lassen." "Aber es ist nicht leicht, irgendwas zu schreiben" rief Hans verzweifelt "im Gegenteil". "Stell dir vor, es wäre mir genau vorgegeben, was ich zu tun hätte, beispielsweise ich sollte genau den Baum im Hof beschreiben oder den Hof selbst oder die Leute im Hof oder dich. Das wäre klar und ich würde mich hinsetzen und den Baum im Hof beschreiben oder die Leute, was halt verlangt wäre. So aber habe ich keinen Anhaltspunkt". "Warum beschreibst du dann nicht den Hof oder die Leute oder noch einfacher uns, die wir hier wohnen. Du brauchst doch nur unsere Situation darstellen, wie wir schon Jahre zusammen sind und jetzt ein Kind bekommen. Es ist doch leicht zu beschreiben, wie wir uns auf die Hochzeit und die Taufe vorbereiten und mit uns die Verwandten und Freunde. Das muß doch sehr einfach sein, viel einfacher als beispielsweise das Komponieren eines Musikstücks. Dort mußt du die Instrumente kennen und genau wissen, was man mit ihnen anfangen kann und wie es überhaupt soweit kommt. Du mußt praktisch ihren Klang kennen, ohne sie zu hören, damit du etwas komponieren und hörbar machen kannst. Und die Noten sind eine Wissenschaft für sich, das kannst du mir glauben". "Ich will nicht sagen, daß ich gerne Schiller und Goethe lese, aber lesen kann ich sie" meinte Maria, "Noten, musische Noten vermag ich hingegen nicht zu lesen, ich bin darauf angewiesen, daß man mir was vorspielt". "Du wirst mir jetzt nicht glauben, aber erst vor wenigen Minuten habe ich mir gedacht, ich könnte über uns schreiben" sagte Hans euphorisch und fühlte sich gar nicht mehr müde. "Na also" meinte Maria, "ist ja bestens". Und lachend fügte sie hinzu, sie hätten schon so gleiche Gedanken, wie das für langjährige Ehepaare typisch wäre. Hans setzte sich nochmals, diesmal ohne Eßgeschirr, an den Küchentisch. Er bat Maria, ihm Gesellschaft zu leisten. Auf einem rasch herbeigeholten Bogen Papier begann Hans, das Werk zu konzipieren. Er verzettelte sich dabei nicht in Details, sondern ging in großen Zügen vor, er begann mit der Gliederung, der systematischen Darstellung von 8 mal 6, insgesamt also 48 Seiten, so wie er es aus der Sendung vernommen hatte. Dies sei aber rein die formale, die mathematische Komponente meinte Hans, viel wichtiger sei der Inhalt, der literarische Inhalt, der nun den Kapiteln zuzuteilen wäre. Maria meinte, sie hätten eine große Verwandtschaft, da wäre es ein leichtes, all die Kapitel zu füllen. Je ein Kapitel könnte den Eltern der beiden gewidmet sein, das wären insgesamt schon vier Kapitel und damit die Hälfte des Werks. Dann je ein Kapitel für sie selbst, wären also insgesamt schon sechs. Das siebte Kapitel würde beinahe zwingend der Hochzeit gewidmet, also der Verbindung der beiden und damit auch ihrer Eltern, Großeltern usw., kurz der beiden Familien, schlug Maria vor. Verbliebe noch ein Kapitel, meinte Hans. Nach einigem Nachdenken meinte Maria, in diesem Kapitel könnte etwas dargestellt werden, das von außen käme, das nicht zu den Familien gehörte, ein eindringender Fremdkörper gewissermaßen, als Spannungselement. Hans war perplex, solche fast aufrührerische Vorstellungskraft hatte er seiner Maria nicht zugetraut. Sie lächelte über seine Reaktion und wies ihn darauf hin, daß sie regelmäßig die beliebte Romanreihe mit ihrer Freundin teile und natürlich auch lese und in sich aufnehme. Dort sei sowas durchaus üblich, meinte Maria, dort sei immer ein Kapitel der Spannung, dem Fremden gewidmet.

Marias Gesichtsausdruck veränderte sich mehr und mehr, bekam etwas Verklärtes, andererseits aber auch Ursprünglich-Animalisches. Hans wußte nicht so recht, ob es die Erinnerung an eine schöne Stelle des aktuellen Krankenschwesternromans war, die da aus Marias Augen lugte oder einfach die sie überkommene Schüchternheit oder was sonst. Daß es allerdings nicht das Ruhebedürfnis wäre, argwöhnte er schon sehr bald, trotz der in Richtung Schlafzimmer gerichteten Schritte seiner Maria. Sie nahm ihren Tanz wieder auf, diesmal mit fast geschlossenen Augen, sie drehte und wendete sich, raffte ihr Nachthemdchen und machte eine neckische Bewegung. Dann sauste sie, plötzlich mit unglaublicher Zielstrebigkeit, davon. Hans schlug die Kühschranktür fest zu und folgte ihr ins Bett.

Kapitel 3 Johannes

Hochwürden war damit beschäftigt, die Musik für die nächste Messe zusammenzustellen. Seinen Organisten Johannes hatte er wie üblich bewirtet, damit sich dieser wohl fühlte und auf die gestellten Anforderungen eher einging. Der Wein war zwar nicht so schwer wie ein Maßwein, er wahr mehr ein Tafeltropfen, aber im Lauf der Zeit wurde Johannes doch immer zugänglicher. Die innere Erwärmung tat ihre Arbeit. Obwohl Johannes ein durchaus beliebter Musiker war, von dem man sagte, er könne spielen, was er wolle, hatte er doch seinerseits deutliche Vorlieben. Im Grunde hätte es dieser Johannes bevorzugt, bei jeder Feierlichkeit dasselbe zu spielen. "Die Leute" pflegte Johannes zu sagen "sind sowieso größtenteils unmusikalisch, da ist jede besondere Darbietung ein Perlen-vor-die-Säuewerfen". "Bitte nicht so respektlos, nicht so überheblich hier in diesen Wänden" meinte der Pfarrer mit einem leicht rügenden Blick, obwohl er Johannes ansonsten sehr gut gesinnt war. Immerhin war Johannes der einzige im weiten Umkreis, der überhaupt imstande war, die Orgel zu bedienen. Ein paar Blasmusikanten wären aufzutreiben gewesen, selbst mehr als ein Streicher, jugendliche Gitarristen nach eigenem Selbstverständnis und mit ungepflegten Haaren sowieso, nur eben ungeeignet für die Kirche. Das Beste ist immer noch die gute alte Orgel, dachte der Herr Pfarrer, die ist wirklich dominant, wenn die lostönt, schweigen alle oder sie singen das, was sie singen sollen; und wenn der Gesang ein wenig falsch ist, wird es von der Orgel leicht kaschiert.

Dieser Johannes war schon ein Goldjunge, eine feste Stütze des sakralen Ablaufs, allein durch seine Gabe der Musik. Da nahm es der Pfarrer gern in Kauf, daß der Organist manchmal etwas stur war, um nicht zu sagen faul und behäbig, jedenfalls wenn es um das Spiel ging. "Noten?" pflegte der Tonkünstler dankend abzulehnen, wenn man versuchte, ihm etwas Neues schmackhaft zu machen. "Ich kenne die Stücke die ich spielen möchte auswendig, was wäre das für ein Orgeln, müßte ich erst in den Notenbüchern nachsehen". Der getragene, räumlich wie insbesondere zeitlich weitgespannte Vortrag des königlichen Instruments bedürfe auch der weiträumigen Anlagen, der Voraussicht und Planung über das gesamte Stück, wenn nicht über die gesamte Liturgie, meinte Johannes, da wären Notenpunkte, die doch nur Zeitpunkten entsprächen, ganz momentanen und lächerlichen Augenblicken, völlig fehl am Platze. Johannes hatte eine sakrale Beziehung zur Musik, wenn auch mit einer sehr eigenen, persönlichen Betonung. Er meinte, die Musikalität sei ein Geschenk des Himmels, was ja stimmte, aber eben eines an ihn. Die Begabungslosigkeit seiner näheren Umgebung mußte in dem jungen Mann wohl schon früh solche Gedanken geweckt haben. Einer, der Stunde um Stunde, Tag um Tag allein in der Kirche sitzt und Akkorde übt, kann freilich eine gewisse

Besonderheit, eine gewisse elitäre Distanz zur Welt entwickeln. Wenn sich auch nur ein Weiterer in die Nähe von Manualen und Pedalen gewagt hätte, so wäre ihm Johannes mit Sicherheit begegnet, sie wären Kollegen, sie wären Freunde, sie wären Brüder geworden, vermutlich mit dem Herrn Pfarrer als Drittem im Bunde. Da sowas nicht geschah fand sich Johannes damit ab, der einzige Organist in weitem Kreise zu sein, ein ebenso einmaliger wie einsamer Könnler, der zu Recht und Pflicht über der Gemeinde thronte. Wer hätte Johannes die leicht liederliche Einstellung verdenken können, das manchmal nicht saubere Spiel, das beschränkte Repertoire, das Bewahren der Perlen vor den anderen - soferne er dies bemerkt hätte. Tatsache war, daß die Gemeinde zu den vielfachen Festen stets festen, steten Halt in der Orgel fand. Der Organist gab den Menschen, was sie verdienten, beinahe mehr: was sie brauchten. Bei aller Ehrfurcht vor dem Pfarrer, den ortsansässigen Pädagogen, gar den Gewerbetreibenden und Kleinindustriellen, war Johannes doch der Unentbehrlichste. Sein Verschwinden, schon seine Krankheit, also alles, was sein Spiel verunmöglichte, bedrohte alle. Johannes war durch seine Hingabe der Mittelpunkt, der - so sagte man - die göttliche Musik unter die Menschen brachte. Eine Diskussion mit dem Künstler über Inhalte seines Spiels war somit eine Konfrontation mit etwas deutlich Überirdischem und blieb ausschließlich Hochwürden vorbehalten in Vollzug seiner ebenbürtig überirdischen Autorität.

Johannes hatte recht in seiner Aussage, daß sakrale Weisen einander sehr ähnlich sind, nicht Ton für Ton natürlich, auch nicht notwendigerweise in der Tonart, aber eben in der Art an sich. Johannes meinte, daß dieselbe Weise Freude, ja himmelhohes Jauchzen, ebenso aber Trauer, Einkehr usw. ausdrücken könne, wenn sie von der Orgel hervorgebracht würde, kunstfertig angeleitet durch seine Finger, seine Füße. Die leichten Nuancen, derer es bedurfte, war der Organist imstande, war er bereit zu geben. Er vertiefte sich in die Manuale, er senkte seine Gestalt nach vorne, um Druck, um Ausdruck zu haben, er nahm sich zurück, um die Empfindung zurückzunehmen, er nahm es leicht, um es leicht zu machen. Ein Triller, ein schwerer Akkord, alles zu seiner Zeit, zur selben Zeit. Die Beschränktheit des Repertoires hatte, so sagte Johannes, nicht nur keine Nachteile sondern den außerordentlichen Vorteil der Abgeschlossenheit, der Überschaubar- und Durchdringbarkeit. Er, der Organist, hatte alles im kleinen Finger oder in allen Fingern, nicht nur die Musik. Er war quasi eins mit der Handlung unten, er kannte die Wege des Pfarrers und der Gemeinde, er wußte, was eine gewöhnliche Messe war, was eine Hochzeit, ein Hochfest, ein Begräbnis, eine Taufe. Die leichten Kopfzeichen des Pfarrers dienten allein der doppelten Absicherung, etwa wie ein zweiter Fallschirm den Himmelsstürmern, und auch dem Selbstbewußtsein des Kirchenmannes. Denn in seinem Inneren bewahrte sich der Pfarrer den Glauben, er allein bestimme den Ablauf der sakralen Handlung, in Interpretation der kanonischen Vorschriften. Manchmal aber konnten sich viele im Kirchenschiff nicht des Eindrucks erwehren, die Kontrolle wäre zumindest eine geteilte, der Organist trüge zumindest mit an der Last der zeitlichen Einteilung, die Orgel stütze nicht nur, sondern trage, ja beschleunige den Ablauf. Johannes hatte manchmal seine erhabene aber eben doch sehr einsame Position ein wenig satt und setzte alles daran, sich bald unter die Menschen, unter die Männer und natürlich die Frauen mischen zu können. Wenn ihm die Hingabe an die Musik manchmal nicht Hingabe genug erschien, dann griff er halt - vergeben sei's ihm - etwas offensiv in die Tasten, etwas frühzeitig sozusagen, wenn der Herr Pfarrer erst das letzte Drittel seiner Predigt einleitete oder bei der Taufe gar lang verweilte. Die Gemeinde nahm das ihrem Organisten nie übel, er und seine straffe Abwicklung waren beliebt. Manchmal drehten sich die Menschen gar nach ihm um, blickten zu ihm empor,

um ihm ermunternd zuzunicken, um ihn zu unterstützen. Die Blicke der weiblichen Kirchenbesucher lagen oft lange auf ihm, soferne nicht der liebe Ehemann oder sonst ein sehr naher männlicher Verwandter in unmittelbarer Nähe weilte. Die zeit- und alterslosen Künstlerlocken gaben Johannes etwas von der Weichheit der weiblichen Sphäre, in die er gerne aufgenommen und eingelassen wurde. Seine Hände hatten nichts von der Derbheit mancher Mannsbilder, sie waren aber durchaus maskulin, von Sehen durchzogen, welche sich bei den feinen Bewegungen der einzelnen Finger hervorhoben und wieder verbargen. Als Raufer am Festboden wäre er vielleicht doch nicht besonders geeignet gewesen, es hätte auch nicht seiner besonderen Stellung entsprochen, ganz abgesehen davon, daß jede Verletzung seines Körpers, nicht nur von der Gürtellinie aufwärts, seine Kunstfertigkeit bedroht hätte. Man sah ihm also die Nichtausübung mancher Riten mit weiblicher Milde nach, man erkannte in ihm eben einen, der sich nicht rituell prügeln sollte, weil er sich nicht prügeln sollte. Daß er nicht häufig aber doch -nachdem er vielleicht einiges über den Durst getrunken hatte - mit dem einen oder anderen Herrn eine Reiberei hatte und dann auch lädiert war, kam seinerseits unter den Mantel des weiblichen Schweigens, zumal er alles daransetzte, am Sonntag an der Orgel zu sitzen, als wäre nichts geschehen. Im Grunde gingen solche Sachen ohne ernste Folgen aus, den Johannes selbst war nicht besonders aggressiv und die zufälligen Gegner wurden von deren eigenen Freunden fast immer soweit eingebremst, daß sie sich keiner übergroßen Verfehlungen im Sinne des Strafrechts schuldig machten. Ein blaues Auge, ein zerissenes Hemd, ein angeschwollener Fuß bei Johannes oder einem seiner Kontrahenten war das Äußerste, denn, so sagten die Freunde derselben regelmäßig: "Laß ihn, du weißt doch gar nix Genaueres." Genaueres über Johannes wußte in der Tat so gut wie niemand, er, der doch inmitten aller lebte und wirkte, war in gewissem Sinn ein Unbekannter. Nicht, daß er nicht im Wirtshaus gesessen wäre, bei Kartenpartien mitgetan hätte, beim Eisstockschießen oder bei einer Wettfahrt mit Mittelklasseautos. Aber Johannes hatte keine Familie, der man ihn hätte zuordnen können, nicht einmal eine feste Freundin, wie man das nannte. Und nachdem sich die Gemeindeglieder üblicherweise über ihre Zugehörigkeit, über ihren Anhang, über ihrer Familien definierten, war Johannes nicht einschätzbar.

Der Pfarrer gab seine Bemühungen, Johannes zu Neuem zu bewegen, auch diesmal bald auf. Die Planung der Messe hatte somit netto letztlich nicht länger als zehn Minuten gedauert, es bedurfte keiner Notizen, keiner klärenden Diskussionen, keiner Darlegung von Details. Johannes nahm die Wünsche des Pfarrers durch ein kaum merkliches Nicken zur Kenntnis und dadurch, daß er den Schluck aus dem Weinglas lange hinzog. Darauf stellte er das Glas mit einem etwas stärkeren Ruck auf den Tisch zurück und lächelte. Die beiden saßen noch lange Zeit gemütlich beisammen, plauderten über dieses und jenes, über Vorfälle am letzten Sonntag. Als der Abend schon fortgeschritten war, kamen die beiden durch eine zufällige Wendung des Gesprächs oder vielleicht auch durch ein nahes kalendarisches Ereignis auf Maria. Der Pfarrer hatte Hochachtung vor ihr, wie sich das geziemte. "Mein Sohn" sagte er in so vertraulichem Ton, daß die berufliche Komponente der Aussage unüberhörbar war "wende dich in besonderen Situationen stets an sie". "Freilich" antwortete Johannes "will ich das weiter so tun wie schon bisher". Der Pfarrer erinnerte Johannes, daß er zu Mariens Ehren einmal ein Stück einstudiert hatte, ein bis dahin von ihm nicht beherrschtes und sohin nicht dargebotenes und sohin ganz neues Stück für alle. Ob er sich erinnere, fragte der Pfarrer und Johannes antwortete "freilich erinnere ich mich, freilich, es war ein ganz neues Stück und alle waren sehr überrascht." "Das solltest du wieder einmal machen", nutzte der Herr Pfarrer die plötzliche, die unerwartete Chance auf

eine gewisse Nachgiebigkeit des sonst so beständigen Organisten "zu Ehren Mariens". "Ja" sagte Johannes "zu Ehren Mariens ist das wirklich überlegenswert". Der Pfarrer konzipierte im Geist ein Hochamt mit viel neuer Musik aus dem sechzehnten Jahrhundert, ohne allerdings Johannes damit zu verschrecken. Statt dessen drückte er aus, daß Maria immer unter ihnen sei und Johannes meinte, jedenfalls immer, wenn er Orgel spiele und das sei ja praktisch immer. Wieder einmal wurde dem Herrn Pfarrer die Unersetzlichkeit seines ersten und einzigen Musikers deutlich bewußt. Er nahm sich noch zwei Viertel von dem Wein, öffnete dann aber keine neue Flasche mehr, bis sich Johannes anschickte, heim zu gehen.

Am übernächsten Vormittag saß der Organist zur Verwunderung des Pfarrers in der Kirche und übte. Es war schwer auszumachen, ob er nun wirklich etwas einstudierte oder nur Gewohntes in fremden Rhythmen zerlegte und so unkenntlich machte. Als der Herr Pfarrer nach oben sah, war ihm, er hätte Maria erblickt. Doch erst beim zweiten Hinsehen konnte er es glauben. Der blonde Haarschopf leuchtete selbst in der eher schummrigen Umgebung und als Maria winkte, mußte der Kirchenmann unwillkürlich zurückwinken. Dann kam sie die Stufen heruntergelaufen, während Johannes weiter etwas intonierte, das bei aller Distanz zur Tanzmusik irgendwie an einen Tango erinnerte. "Wir haben Spaß gehabt" sagte Maria "ich hoffe, Hochwürden, sie sind nicht böse". "Johannes zeigt mir manchmal, was in dem Instrument alles steckt, wozu es fähig ist. Das ist doch ganz toll, nicht, das würde man gar nicht ahnen, wenn man es nur gewöhnlich kennt". Der Pfarrer lächelte milde und rief den Künstler erst zur Ruhe, als er erkannte, daß Maria ihm etwas zu sagen hatte. "Wir wollen heiraten, Hochwürden" strahlte sie, "möglichst bald." "Na, das ist eine Überraschung, sowas, da wird es aber Zeit, euch darauf vorzubereiten, wenn alles so schnell gehen soll." "Ich glaube, das wird schon funktionieren" erwiderte Maria sicher "was wir aber vorbereiten müssen, ist die Hochzeitsfeier". "Habt ihr das mit dem Essen schon organisiert?" fragte der Pfarrer "und die Musikkapelle und den Blumenschmuck für die Autos und....". "Ja" sagte Maria "das ist schon alles so gut wie geregelt und jetzt bin ich bei ihnen wegen der sakralen Handlung." "Wir haben erst vorgestern mit Johannes darüber geredet, daß du eine fleißige Besucherin der Kirche bist, immer wenn er spielt und das ist so gut wie immer. Ich meine also, daß du nicht besonders unterrichtet werden muß, es sei denn, dein Auserwählter hätte einen großen Nachholbedarf, bei dessen Auffüllen du ihm beistehen müßtest." "Ja, meinte Maria, das ist sicher ein schwererer Brocken als ich, sie wissen ja Hochwürden, Künstler oder zumindest ...". In diesem Moment tönte die Orgel auf, Johannes, der bisher gelassen zugehört hatte, schien etwas unruhig geworden, als wäre der nun mögliche Angriff auf die Kunst ein solcher auf die Musik oder gar auf seine Person. "Johannes, laß das" befahl der Pfarrer, aber noch viel weniger als bei den Messen, wo er ja immerhin die himmlische Autorität darstellte, setzte er sich nun gegen den Organisten durch. Der musizierte einfach dahin, zuerst durch langdauernde Akkorde, die eine Kommunikation zwischen Maria und dem Pfarrer verunmöglichten, später durch erneute tanzähnliche Figuren, um schließlich in einer elegischen, weitgespannten Darbietung zu gipfeln, die noch andauerte, als Maria und Hochwürden die Kirche bereits verlassen hatten. Maria folgte in die Sakristei, um dort alle nötigen Belehrungen entgegenzunehmen, die dem Augenblick angepaßt waren und natürlich um dem Pfarrer mitzuteilen, wen sie denn nun eigentlich heiraten wolle und welche voraussichtliche Anstrengung dessen Vorbereitung auf das Ereignis bereiten werde.

Das Gespräch zwischen dem Pfarrer und Maria verlief äußerst freundschaftlich, wie zwischen einem Vater und seiner Tochter. Maria hatte kaum etwas zu sagen, was

Hochwürden nicht schon wußte. Ja, er kannte diesen Hans durchaus, obwohl er anders als Maria keineswegs als regelmäßiger Kirchengeher anzusehen war. "Er ist ja so unmusikalisch" lächelte Maria und der Pfarrer nickte verstehend. "Aber er hat durchaus auch seine Qualitäten, sie dürfen ihn nicht unterschätzen, Hochwürden" sagte Maria und wieder gab ihr Gesprächspartner zu verstehen, daß er ihn nicht unterschätzen würde. "Ihr werdet natürlich in Tracht heiraten" sagte der Pfarrer, "nicht wahr" und Maria antwortete bestimmt: "Ganz bestimmt". "Da gibt es ja keinerlei Probleme, zu Tracht paßt jeder Blumenschmuck, paßt überhaupt jede nur einigermaßen natürliche Festausrüstung" meinte der Kirchenmann. "Ja, Tracht ist sehr flexibel" sagte Maria geschwind, "ein Dirndl paßt immer, macht immer eine gute Figur". Nach rund einer Stunde waren sich die beiden über alle Details einig geworden, angefangen bei der Aufstellung der Fotografen und der Einsatzgenehmigung für die Blitzlichter über die Auswahl der Brautjungfer bis hin zum wesentlichsten, dem Termin. Dieser Termin war nach Marias Rechnung fast sechs Wochen vor dem Geburtstermin, was einen aus ihrer Sicht mehr als ausreichenden Zeitpuffer darstellte. Der Rest wäre Sache der Schneiderin, das heißt der Cousine zweiten Grades väterlicherseits, die bereits zwei Tage vor der Hochzeit zu ihnen ziehen würde, um drei Tage zu bleiben. "Nur die Musik mach dir bitte mit Johannes persönlich aus" meinte der Pfarrer mit freundlichem Lächeln, als er Maria entließ "da mische ich mich nicht ein". "Danke, Hochwürden" sagte Maria, "ich werde gleich nochmals zu ihm gehen, um alles zu fixieren". "Zum Glück verstehe ich mich sehr gut mit ihm, ich bin sicher, er wird auf meine Wünsche eingehen" sagte Maria noch. Maria verschwand in der Kirche. Der Pfarrer machte sich eifrig Notizen über alles, was sie ausgemacht hatten. Mit einem gewissen Staunen betrachtete er seinen Terminkalender für die kommenden Monate, den er um die Eintragung von Hansens und Marias Hochzeit ergänzt hatte. Die Tage waren fast lückenlos mit Trauungen und Taufen ausgebucht, gerade zur Feier der ureigensten Kirchenfeste war es möglich gewesen, den Zeitplan frei zu halten. Eine fruchtbare Zeit, eine fruchtbare Gegend, dachte der Pfarrer, in der wir hier leben. Unter meinen Schäfchen merkt man nichts vom Geburtenrückgang, vom Unwillen zum Nachwuchs, von der Veränderung der Lebensgewohnheiten, dem Dasein der Singles oder zumindest der No-Kids. Dem Herrn Pfarrer erschien seine Gemeinde geradezu als eine Insel der Seligen, das heißt der Vermehrung. Es gab in der Tat kaum eine Frau, die kinderlos geblieben wäre, selbst wenn sie dann den Namen des Vaters nicht preisgab. Bei Maria aber war auch das in Ordnung, Maria deklarierte sich voll, Hans sollte der anerkannte Vater des Kindes werden, dessen Geburt kurz nach der Hochzeit auf dem Programm stand. Freilich hatte Hochwürden die Wölbung von Marias Bauch schon bemerkt, aber diskret geschwiegen. Lächelnd hielt er noch immer den Terminkalender und machte etwa 9 Wochen nach der eben eingetragenen Hochzeit einen kurzen roten Strich, wie er ihn für Taufen zu verwenden pflegte. Dann legte er den Kalender an seinen Platz zurück und ging ins Freie. Aus der Kirche tönten wieder sehr zerhackte Akkorde, dazwischen meinte der Herr Pfarrer, Marias Stimme zu vernehmen. Als der Strom an Geräuschen plötzlich abriß, ging Hochwürden, neugierig geworden, Nachschau halten. Als er in die Kirche kam, war diese aber leer, selbst oben auf der Orgelempore war niemand. Er verschloß die nicht versorgten Manuale, um das kostbare Instrument vor schlechten Einflüssen zu bewahren.

Nach Hause zurückgekehrt, klärte Maria ihren Hans über die erreichten Absprachen auf. Hans hörte sich alles stumm an, zeigte kaum eine Regung. Ja, ja, natürlich sei er mit Tracht einverstanden, meinte Hans, sie hätten ohnehin nichts anderes. Den Blumenschmuck würde Maria sicher wunderbar aussuchen, schon die Beratung durch den Sohn ihres Cousins zweiten Grades väterlicherseits bürge für

Qualität. Ja, er werde sich auch durch Hochwürden schulen lassen, wie dies vorgesehen sei, um im richtigen Augenblick das richtige zu tun oder zu sagen. Nach der Brautjungfer befragt, schwieg Hans, denn er konnte sich trotz aller Anstrengung kein Bild von der Tochter der Cousine zweiten Grades mütterlicherseits machen, die doch so ein herziges und aufgewecktes Kind sei. Ob er denn vor kurzem bei der Großtante nicht aufgepaßt hätte, fragte Maria. Die Großtante wüßte mit Sicherheit, wer gemeint wäre, meinte Maria. "Zu dumm, daß die Videobänder noch bei ihr sind" sagte Maria "sonst könnten wir uns das Mädel in Aktion ansehen". "Das wäre eine ausgezeichnete Vorbereitung für dich, genauso notwendig wie die Unterrichtung durch unseren verehrten Herren Pfarrer."

Kapitel 4 Das Werk

Hans hatte sich nach vielen schweren Tagen der Vorbereitung schließlich daran gemacht, das Geforderte zu schreiben. Wie so oft im Leben, kam es ganz anders, als er ursprünglich gedacht hatte. War es noch vor wenigen Wochen seine fixe weil einzige Idee gewesen, das Leben seiner Familie, sprich der Eltern, der Schwiegereltern, das Leben Marias und letztlich sein eigenes - abgesehen freilich von dem des Kindes, das ja schon bald auf der Welt sein würde - darzustellen, mußte er davon doch Abschied nehmen. Zu sehr beschränkte sich seine Möglichkeit des Schaffens auf die Form, die rein mathematische Aufteilung von 48 Seiten auf 8 Kapitel zu je 6 Seiten. Zu leer blieben diese vorgesteckten Rahmen von jedem Inhalt, von jeder Idee, als daß es auch nur die leiseste Aussicht gegeben hätte, bis zum Abgabetermin zu einem erfolgreichen Ende zu kommen. Hans unternahm ausgedehnte Spaziergänge, sah den Kindern beim Spielen zu, betrachtete die Bäume und sonstige Vegetation im weiten Umkreis, widmete sein Augenmerk aber auch der unmittelbaren Umgebung seiner Wohnstatt, dem Hof, dem Stiegenhaus, den Parteien, die im selben Trakt wohnten. Er beobachtete die Hausfrauen bei ihren Einkäufen, sah, wie die Schulkinder in der Früh zum Unterricht hasteten, wie sie am Nachmittag sichtlich erleichtert den Heimweg antraten, immer weit abseits der raschesten Möglichkeit. Da gab es regelmäßig Zank, die Jungen nahmen einander in den Schwitzkasten, die Mädchen zogen einander an den Zöpfen und wie die Jungen und Mädchen miteinander umgingen, war auch nicht uninteressant. Aber selbst die heißeste Fußballpartie, die letztlich gar in einer Rauferei endete, die spektakulärsten Unfälle mit Fahrrädern oder auch die anmutigsten Beine der halbwüchsigen Gören verhalfen Hans zu keinem literarischen Einfall. Daß der Briefträger oft auffallend lange hinter gewissen Türen verschwand, während der dort beheimatete Schwerarbeiter brav seinem harten Broterwerb nachging und die Hausfrau ihre Gedanken eigentlich beim Herd hätte haben sollen, war zwar aufregend, war zwar bemerkenswert, aber zur Verarbeitung zu einem Roman, selbst einem Trivialroman ungeeignet. Wen außer Herrn Hans interessierte schon, was in diesem Augenblick in den besagten Räumlichkeiten vor sich ging, wer mischte sich auch nur in Gedanken in die Intimsphäre anderer, im Grunde braver Menschen soweit ein, daß er darüber einen Bericht hätte lesen wollen. Es war doch wirklich Privatsphäre, was der Briefträger da ins Haus brachte. Hunde wiederum waren zahlreich vorhanden, sehr unterschiedlich in den Rassen oder vielmehr im Aussehen, denn von Rasse konnte so gut wie nie die Rede sein. Herr Hans brachte es nicht über sich, der Beschreibung von Hundemerkmalen, die zwar einmalig aber eben zu einmalig waren, seine Schaffenskraft zu widmen. Dazu schien ihm das Universum der Hunde ein zu großes und darum gefährliches. Wer sich einmal an die Unterschiede der real existierenden Hunde hingab, kam davon vielleicht nie mehr los,

argwöhnte Herr Hans nicht ohne Furcht vor einer Abhängigkeit, die er mit allen Mitteln vermeiden wollte. Denselben Mißerfolg brachten Herrn Hans die weiteren Merkmale seines täglichen Lebens, die vorbeirasenden Autos, vor denen man sich stets in acht nehmen mußte, die Müllabfuhr, die ihn durch geräuschvolles, rücksichtsloses Agieren regelmäßig zu nachtschlafender Zeit aus den Träumen riß, die Vertreter irgendwelcher Sekten, die Herrn Hans zu irgendetwas bekehren wollten oder gar der Exekutor der Lokalbehörde, der im Namen der Republik irgendwelche offenen Rechnungen aus Hansens ferner Vergangenheit geltend zu machen suchte. Dieser Exekutor wurde nie gescheitert, obwohl er langsam hätte wissen müssen, daß Hans nichts besaß. Alles was in der Wohnung Marias Wohnung war, gehörte auch Maria, seiner Lebensgefährtin und Ehefrau in spe und so würde es Kraft gesetzlicher Gütertrennung auch nach Ablegung des Ehegelübdes bleiben. Der Exekutor hätte sich die Wege also genauso sparen können, wie Hans es sich ersparte, über dessen Erscheinung einen Trivialroman zu verfassen. Von der Idylle Hansens karger Existenz verblieb letztlich noch die Nahrungsaufnahme als fester, unverzichtbarer Bestandteil. Wer arbeitet, soll auch essen, wußte Hans zu zitieren, aber die Wirklichkeit war noch trivialer. Denn selbst wer nichts arbeitete mußte was essen, wenn er nicht verhungern wollte. Die Nahrungsaufnahme sah Hans als eine naturgesetzliche Forderung an die menschliche Kreatur an, der ohne Hinterfragung nachzukommen war und der er eben nachkam. Gottlob reichte Marias Einkommen, um wenn auch bescheidene Mahlzeiten zu ermöglichen. Dies stellte für Herrn Hans somit kein Problem dar und schon gar nichts, das sich zur literarischen Verwertung angeboten hätte.

Herr Hans wurde von dem auf die richtige Bahn gelenkt, das viele Männer lenkt: der Erinnerung. Als er eines Abends vor dem Fernseher saß und die Assistentin des Quizmasters in Großaufnahme ins Bild kam, direkt von vorne und interessanterweise ein wenig von oben zu sehen, schoß ihm erneut jenes Ereignis aus dem Volkshochschulkurs durch den Kopf, das ihm lange Zeit ständiger gedanklicher Begleiter gewesen war. Es war wieder zum Greifen nahe vor ihm! Zunächst war es freilich die nackte optische Erinnerung, die Hans zur Verfügung stand. Mit fortschreitendem Abend aber kam ihm mehr und mehr zu Bewußtsein, daß da auch Literarisches dahintersteckte, etwas, das er liebend gerne verwerten würde, wenn er nur könnte.

Hans hatte selbst am zweiten Bildungsweg oftmals geschwätzt, den Ermahnungen des Lehrers zum Trotz. Man hatte ihm gesagt, er würde nicht für die Volkshochschule lernen, sondern fürs Leben danach. Man hatte ihn gewarnt, man wolle nur sein Bestes. Aber Hans waren die derben Witze seines Sitznachbarn oft wichtiger gewesen, eine Kartenpartie unter dem Schutz des Pults, während der Vortragende sich die Seele aus dem Leib rezitierte. Einmal hatte Hans sich völlig selbst vergessen, als die Balkonszene dran gewesen war - wer war doch nur der Autor gewesen, verdammt noch mal, dachte Hans jetzt mit stummer Verzweiflung - hatte es ihn selbst durchzuckt, Balkon, Balkon, Balkon, immer wieder Balkon hatte es in seinem Kopf gedöhnt, während er seinen Blick ebenso auffällig wie zwanghaft auf die blonde Maria hatte richten müssen. Es war wohl mehr als die Namensgleichheit mit seiner eigenen Maria gewesen, die ihn damals so angezogen hatte. Jetzt, als das Leben einfordern wollte, was er damals hätte lernen sollen oder hätte lernen müssen, mußte er vor sich selbst gestehen, daß er praktisch nichts behalten hatte, abgesehen eben von der Erinnerung an den Balkon. Aber darüber ließ sich beim besten Willen kein literarisches Werk verfassen, etwas, das im hohen Tempel der Kunst beheimatet war, das jenseits des Alltags, ja der

Fleischlichkeit lag, etwas, das eben nicht einfach einen Balkon beschrieb, einen wohl strammen, aber eben ganz unpoetischen Balkon.

Hans sann nach Lösung. Hatte der Lehrer ihnen nicht einmal gesagt, auch er sei vergeßlich, auch er hätte Schwächen, auch er hätte Augenblicke der Unsicherheit, wo er vielleicht nicht zwischen Goethe und Schiller unterscheiden könnte, abgesehen von all den anderen, die ihrerseits munter drauf los gedichtet hatten. Aber der Lehrer wäre nicht der Lehrer gewesen, hätte er zum Problem nicht auch eine Lösung gewußt. In einer schwachen Unterrichtsstunde hatte er ihnen verraten, daß er sich auf dieselbe vermittels eines Führers vorbereitet hatte, eines Schauspielführers, denn die Literatur dieser Unterrichtsstunde war ja Schauspiel gewesen, etwa wie mit dem Balkon. In grenzenloser Verehrung seines Lehrers griff Hans nach dem Schauspielführer, den er sich seinerzeit fürs Abschlußexamen angeschafft hatte. Es war sein eigenes, persönliches Exemplar, das ihn eine Stange Geld gekostet hatte. An ein Ausborgen von einem Mitstreiter war ja nie zu denken gewesen, denn diese Führer waren so ziemlich das Persönlichste, das man als Literatur-Volkshochschüler, der knapp vor dem Abschlußexamen stand, besitzen konnte. Jeder prägte sein Exemplar mit seiner ganz eigenen persönlichen Handschrift, seinem eigenen persönlichen Stil, Unterstreichungen von Schiller und Goethe in den für jeden einprägsamsten Farben, dazu vielleicht handschriftliche Notizen voll Aussagekraft. Die letzten Minuten vor dem Examen kamen Hans wieder in den Sinn, vor seinem geistigen Auge sah er sich noch einmal auf dem Korridor, vor der Tür, hinter der die gestrenge Kommission wartete. Sicher wäre es nicht nötig gewesen, beglaubigter Teilnehmer an dem Kurs zu sein, sicher hätte es auch genügt, einfacher und glaubwürdiger Teilnehmer zu sein, einer, der sich durch sein Wissen, sein Können legitimierte, nicht durch einen Schein. Aber Hans wollte damals auf Nummer sicher gehen, was wäre, dachte er schon damals, was wäre, wenn es doch darauf ankäme. Natürlich hatte er nicht damit zu spekulieren gewagt, er könnte tatsächlich einmal gefordert werden, sein Talent oder jedenfalls seine Ausbildung unter Beweis zu stellen. Für Hans war der literarische Zirkel immer etwas Ehrfurchtgebietendes, etwas Erhabenes gewesen, etwas, das sich nur Auserwählten öffnete und erschloß. Nie hatte er ernsthaft gehofft, einmal wirklich als Literat arbeiten zu dürfen. Jetzt erst wurde ihm im vollem Umfang bewußt, wie sehr dieser Wettbewerb sein Leben verändert hatte, wie sehr diese wohl einzigartige Idee weniger Engagierter, wunderbarer Liebhaber des Trivialen alles auf den Kopf stellte. Die Dimensionen waren in der Tat grenzenlos geworden, es war, meinte er, durchaus nicht nur seine persönliche Sache, nein es war die Sache der Literatur, der Kunst als solche. Welch grandiose Idee! Jeder durfte teilnehmen, jeder durfte sich als Auserwählter versuchen, vielmehr als einer, der auserwählt würde oder werden könnte von denselben, die diesen Schritt gewagt hatten und in den Rundfunk, in den Äther gegangen waren. Als es nun also tatsächlich so weit war, als er nun vor den leeren Bogen Papier saß, die sich demnächst füllen müssen, die ihn voll stummer Herausforderung anstarrten, war nicht nur die Existenz der Kursteilnahmebescheinigung, des kleinen, aber feinen, mit Rundsiegel und Unterschriften untermauerten, auf Büttenpapier hingeflossenen Wortes "erfolgreich", des einzigen Wortes, auf das es ankam - andere Attribute waren nicht verteilt worden, Noten im klassischen Sinn des Schulunterrichtsgesetzes und seiner sinngemäßen Abarten waren nicht vorgesehen gewesen - Balsam auf Hansens Seele. Vielmehr war die Hoffnung, die Aussicht auf Erfolg, dieses sicherer Wissen, was denn nun zu tun sei, der konkrete Lichtblick. Hans würde zum Schauspielführer greifen, das würde ein Goldgriff sein. Es war völlig egal, daß von ihm ein Roman gefordert war, kein Schauspiel, das spielte absolut keine Rolle. Denn wie es ihm ein Leichtes sein würde, aus den

umfangreichen, oft beinahe starren und klotzigen, unzeitgemäßen und nach Hansens Geschmack langweiligen sogenannten Werken der Weltliteratur ein Trivialwerk zu verfassen, das vor der gestrengen Jury des lokalen Rundfunks würde bestehen können, genauso würde er die Verwandlung von der Form des Schauspiels in jene des Romans schaffen, ganz abgesehen davon, daß ihm die genaue Definition des Unterschieds gar nicht bekannt war. Das mit dem Balkon war ein Schauspiel gewesen, soviel konnte Hans sich noch erinnern, leider hatte er vergessen, von wem und worum es sich im Kern gedreht hatte. "Maria soll die Balkonszene spielen" hörte er sich damals mit etwas schriller, aufgeregter Stimme in die Klasse gieksen, zum Mißfallen des geliebten Lehrers aber zum Gaudium aller männlichen Klassenkameraden, die sich vor Lachen bogen und grölten, während Maria in ihrer typischen Art den Kopf etwas zurücknahm. Er sah sie zum Greifen nahe vor sich, wie sie den Hals nach hinten drückte, sodaß es das Darunterliegende nach vorne und oben zu schieben schien, während ihr Gesichtsausdruck etwas leicht Strafendes anzunehmen drohte und die Lippen zusammengepreßt wurden, in einer Mischung aus Mißbilligung, unterdrücktem Stolz und dem Wunsch, etwas zu sagen. Hans fühlte, wie sich die Stimmung von damals seiner bemächtigte, wie er die Sehnsucht nach dieser Maria in sich brennen ließ, der er nicht nahe kommen durfte, von der ihn die strengen Sitten der Kleinstadt fernhielten, eine Mahnung namens Maria, seiner Maria eben. Hans steigerte sich in seine Qual, war nur mehr auf den Balkon fixiert und gewahrte nicht bewußt, daß etwas Wunderbares mit ihm vorging, etwas, das alle Künstler durchmachen mußten, um welche zu sein. Diese aussichtslose Sehnsucht, diese Balkonszene ohne Balkon, verdichtete sich in ihm und verwandelte sich vom Wirklich-Fleischlichen in die hehren Sphären des Geistes, der Kunst, der Literatur. Er ahnte gar nicht, wie glücklich er sich preisen durfte, daß es ihm gegönnt war, im Ersatz Erleichterung zu finden. Wieviele hätten stumm ertragen müssen, wieviele wären gram, krank geworden, gar an gebrochenem Herzen gestorben in seiner Situation. Er aber hatte die Gabe zum Trivialroman, dazu, sich mit seiner Kunst zu befreien und glücklich zu machen und andere mit ihm! Vielleicht würde gar in der gestrengen Jury einer sitzen, der Erinnerungen an einen Balkon hätte und dem das Herz aufginge bei der Lektüre von Hansens Werk. Die vielfachen Verschlingungen der Empfindungen werden nie entschlüsselt, nie offengelegt werden, aber es wird das Richtige geschehen, dadurch, daß alle auf ihre innere Stimme hören und Hans den ersten Preis zusprechen. Die Nation an den Rundfunkapparaten wird empfinden können, was da einer gelitten hat, wird mit ihm die seine und die eigene emotionale Befreiung begehen können. Dank der Idee Einiger, die ihrerseits wohl ganz ohne Selbstsucht, ganz in Hingabe an ihre innere Stimme so Großes initiiert hatten. Hansens Entschluß stand unabänderlich fest: Er würde aus der Balkonszene einen Trivialroman machen.

Leider wußte Hans nicht, zu welchem Stück und zu welchem Autor die Szene gehörte. Noch einmal machte er sich also auf den Weg zu seiner Großtante, seiner bewunderten Kennerin der Weltliteratur, der Werke, der Autoren und deren Seelenstimmungen. "Mein Gott, der Balkon, ja, ja", sinnierte sie, "ja ja". Nach einer Ausführung in der Dauer von rund einer Stunde, die für Hans unverständlicherweise in Italien begann, dann auf einen dortigen Ort - den Namen konnte er sich nicht merken - kam, dann eine genauso unverständliche Abschweifung zur Opernliteratur, zu den Komponisten, den Sängern und gar den Statisten brachte, ließ die Großtante, nach einem Seitenhieb auf die fremdsprachige Literatur, die Katze aus dem Sack. "Romeo und Julia", sagte sie und blickte lächelnd auf ihr Goldfischpaar. Es dauerte noch einige Zeit, bis Hans realisierte, daß nicht die Goldfische gemeint waren. "Romeo und Julia" sagte er.

Und dann, nach einer Weile. "Ich werde sie Hans und Maria nennen, das ist viel vertrauter und wohl auch wirklichkeitsnäher." Als er sich im Überschwang bedankte und verabschiedete, sagte ihm die Großtante noch, er müsse bei Shakespeare nachzuschauen, einem englischen Schriftsteller, der noch vor Goethe und Schiller gelebt hätte. Es war Hans ein leichtes, das Werk zu finden. Er ging zu den vielfach unterstrichenen, bekritzelten Passagen des Goethe und des Schiller, zu den teilweise eingerissenen, fast zerfetzten Seiten des Führers und blätterte sich aufgrund des klaren Hinweises seiner Großtante systematisch nach vorne, bis er bei "Romeo und Julia, Trauerspiel in fünf Akten von William Shakespeare" angelangt war. Atemlos glitt sein Blick über das blütenweiße, um nicht zu sagen jungfräuliche Papier, wieder waren seine Gedanken ganz beim Balkon, dessen Wesen sich ihm nun endlich erschließen sollte. Und wie er von dem einen und einzigen, das ihn wirklich beschäftigte, umfassen wurde, ging in oder mit ihm wiederum etwas Wunderbares vor, etwas, dessen er sich wiederum in keiner Weise bewußt wurde. Er meinte noch, sich der Maria von damals hinzugegen, in Wahrheit galt seine Hingabe aber bereit der Muse der Kunst, der Göttin Literatur, der Schöpfung großer Werke. In seinen Gedanken tauschte Hans, während er atemlos las, die Namen "Romeo und Julia" in "Hans und Maria" und unter einem nahm das Werk Gestalt an. Die Familien- und Städtenamen usw. mußten freilich auch ersetzt werden, das waren so komische Namen, dafür würde er sicher nicht geehrt werden. Zum Glück bot die nähere Umgebung seiner Heimat, das Einzugsgebiet des örtlichen Rundfunks eine Fülle an vertrauten Namen, die ihm zur Verfügung standen. Er konnte gewissermaßen aus dem Vollen schöpfen, und das tat er auch. Wie er sich so fortarbeitete, wie er in der Auswahl immer sicherer wurde, wie er quasi in einem Streich die Namen aller gleich denen der Hauptdarsteller veränderte, wurde er plötzlich gewahr, daß er bereits alles vollbracht hatte. Er wurde gewahr, daß aus dem Drama der Weltliteratur, wie seine Tante das nannte, durch die kennerhafte Beschreibung eines gewissenhaften Autors eines Schauspielführers quasi bereits reine Prosa geworden war, die unter seinen - Hansens - sicheren Anpassungen zum Trivialroman erwuchs. Als nun also die Balkonszene da war, war Hans die ehemals unantastbare Welt der Weltliteratur zur vertrauten Heimat geworden, zu dem, wo er sich ohne jede Frage zuhause fühlte. Seine einst ungeheure Ehrfurcht ließ nach, als er sich den Balkon eroberte hatte, war es nur mehr ein Balkon und nichts sonst. Er schüttelte lächelnd das Haupt und fragte sich, wie er jemals so erregt gewesen sein konnte. In Kennerschaft brachte er es zum Schluß und das hieß zum Guten, denn Hans war ein guter Mensch. Man merkte der Vorlage einfach an, daß sie schon sehr alt war und aus einem Land stammte, in dem sehr andersartige Menschen lebten. Wie konnte man wegen eines Balkons so ein Theater machen, dachte Hans mitleidig und brachte alles zum Guten. Selbstverständlich keine Toten, so ein Blödsinn, so ein Schwachsinn. Hans ließ seine Helden, Hans und Maria am Schluß einfach heiraten, was Besseres fiel ihm gar nicht ein. Jedenfalls waren alle mit dem Leben davongekommen und Nachwuchs war auch unterwegs. Sollte jemals eine Fortsetzung notwendig werden, durch einen Folgeauftrag beispielsweise, würde sich das ohne Problem arrangieren lassen. Angenommen, es würden bis dahin 25 Jahre vergehen, dann würde eben das Kind von jetzt, das beispielsweise Johannes hieße wenn es ein Bub würde, die Rolle des Liebhabers übernehmen und für die Eltern fände sich sicher auch ein Part.

Entspannt lehnte sich Hans zurück und war sehr zufrieden. So leicht war es also, etwas zu produzieren, wenn man nur Talent hatte. Als Maria nach Hause kam, machte Hans ihr die Mitteilung, daß er nun am richtigen Weg sei. Die erste Tranche von 6 Seiten Trivialroman hätte er abgeschlossen. Maria sah ihn

ungläubig an. Als er ihr die beschriebenen Seiten vorlegte, gab sie ihre Zweifel aber auf und machte Hans rasch etwas zu essen, zur Feier des Tages kochte sie gar einen Pudding zum Nachtsch. Der Rest war reine Routinesache und dauerte nur wenige Tage. Hans ging systematisch vor und suchte im Schauspielführer nach geeigneten Stücken, das heißt solchen, in denen ein Paar die Hauptrolle spielte. Glücklicherweise widmeten sich die Schriftsteller in der Vergangenheit hauptsächlich der Angelegenheit zwischenmenschlicher Beziehungen, das heißt der Angelegenheiten von Mann und Frau und dem gewissen Thema. Durch Hansens Umarbeitung, durch die kontinuierliche Namensgebung an die Figuren der Hauptdarsteller, Hans und Maria, kam die notwendige Klammer über die vormals unverbundenen Stücke. Als Hans seine Arbeit weglegte, hätte darin keiner mehr die Originale wiedererkannt.

Kapitel 5 Die Wende

Die Tage, seit Hans sein Werk vollendet hatte, erschienen Hans ihrerseits vollendet. Er genoß das Glück, etwas Großes geleistet zu haben, als ein ganz neues und einzigartiges Gefühl. Er arbeitete nichts, er stand so spät auf wie gewöhnlich, er besuchte Gastwirtschaften, er lebte den Tag, aber nunmehr ohne jedes schlechte Gewissen. Selbst Marias ungewöhnlich schweigsame Art konnte er nicht anders interpretieren als eine schweigende, weil erfüllte und vollkommen Zustimmung zu ihm, zu dem, was er tat. Zwischen den beiden herrschte tatsächlich so etwas wie selbstverständliches Verstehen, wie eine selbstverständliche und daher unausgesprochene Übereinkunft. Maria ging voll in den Vorbereitungen für die Hochzeit auf und sie vermied es, Hans darin einzubinden. Sie arrangierte alles nach ihren Vorstellungen, das einzige, was Hans zu tun hatte, war da zu sein und im richtigen Moment ja zu sagen abgesehen von der vorehelichen Erziehung durch den Herrn Pfarrer, welche Termine bereits weitgehend absolviert waren. Jede Hektik, jedes Detail, mit dem er belastet würde, könnte doch nur kontraproduktiv sein, dachte Maria. Sie war zufrieden, daß er zufrieden war; der Ernst des Lebens würde schon noch über ihn hereinbrechen, fürchtete sie, vermutlich durch die Rückantwort des lokalen Rundfunks, der Hansens Manuskript ablehnen würde oder noch schlimmer.

Marias Bauch wuchs wunderbar an, der Arzt war sehr zufrieden, es sei eine sehr schöne Schwangerschaft, meinte er immer wieder, alles in bester Ordnung. Nie gab es nach dem Besuch irgendetwas Alarmierendes, das sie ihrem Hans hätte mitteilen können. Der Berg von neu gestrickter Babywäsche wuchs ebenso, Maria fügte alle paar Tage ein neues Stück hinzu, alle in rosa. Maria wußte aus mehreren Quellen, daß es ein Mädchen werden würde. Erstens von der Wahrsagerin; zweitens aus dem vermutlichen Empfängnisdatum und dessen Beziehung zu ihrem Zyklus, wie die Wochenillustrierte es durch eine Grafik anschaulich dargelegt hatte; drittens durch ihr eigenes Gefühl und viertens durch den Arzt, der immer nur den Kopf schüttelte, wenn sich Maria nach Ultraschallsignalen aus der bewußten Gegend erkundigte. In Hans hatte Marias Sicherheit die Idee geboren, das Kind nach der Großtante zu benennen, der er immerhin seine zukünftige Karriere verdankte.

Für Außenstehende mag es eigenartig erschienen sein, wie wichtig Hans seine vollbrachte Tat war. Selbst der erste Preis des Wettbewerbs reichte nach Abzug aller Taxen vielleicht, um Frau und Kind und Mann ein, zwei Monate zu ernähren und zu beherbergen. Es konnte keine Rede davon sein, daß nun auf Marias

Berufstätigkeit hätte verzichtet und sie zur hauptsächlichen Mutter einer Anzahl von Kindern hätte werden können. Nein, das war es nicht. Es war die Sicherheit in Hans, daß er zwar gesündigt hatte, aber durch sein übermäßiges Talent dem Kind und auch den noch kommenden soviel Würde vererben können, daß sie trotz ihrer unbegabten Mutter überlebens- und gesellschaftsfähig werden würden. Freilich wäre eine ebenso geniale Mutter besser gewesen, etwa eine die singen und klavierspielen konnte, um diese einzige Lücke in seinen Erbanlagen aufzufüllen. Solche Kinder hätten dann nicht nur dichten und schreiben können, sondern das Ganze gleich vertonen, wie es schon einmal vorgekommen sein soll, allerdings vor langer Zeit. Hans konnte sich erinnern, daß der Lehrer in der Volkshochschule sowas angedeutet hatte. Schiller hingegen ist von einem anderen vertont worden, wußte Hans ganz genau, der Lehrer hatte eine Schallplatte bei sich gehabt, um wie er sagte ein anschauliches Beispiel davon zu geben, wie schwierig es sei, die große Literatur mit Musik zu unterlegen. Volksliedautoren zum Beispiel hätten solche Kinder werden können, denn dort braucht es Text und Melodie zum Ganzen, wie auch bei der Landes- und der Bundeshymne. Diese Chance war vertan, aber was er vollbracht hatte, erfüllte Hans so sehr, daß er es verwand. Er fügte sich in Marias Schwangerschaft und in die baldige Hochzeit. Sein Leben war ja wohl erträglich und Maria hatte natürlich recht mit der Behauptung, daß sich daran nichts ändern würde - zumindest durch die Hochzeit.

Doch eines Tages, als Maria vom Arzt zurück war, wirkte sie verstört, sehr verstört. Hans bekam große Angst. Deshalb fragte er "Ist etwas nicht in Ordnung, Schatz?". Sie seufzte "doch, doch". Aber Hans konnte den Eindruck nicht verlieren, daß etwas Außergewöhnliches vorgefallen sein mußte - und es konnte doch wohl nur mit dem Arzttermin zusammenhängen. "Warst du überhaupt dort?", bohrte er und sie sagte wieder nur "doch". Erst nachdem sie gegessen hatten, schien Maria soweit beruhigt, daß Hans einen neuerlichen Vorstoß wagte. "Hat er euch untersucht?", fragte er vorsichtig und sie sagte "doch". "Hat er was gesehen?", versuchte Hans die Möglichkeiten einzuengen, und da platzte es aus Maria hervor "Doch, er hat etwas gesehen, er hat etwas gesehen". Hans wurde es schwarz vor Augen, war nun wenige Wochen vor der geplanten Geburt alles in Frage gestellt, hatte das Böse triumphiert, war etwas schiefgegangen, jetzt, wo man schon so guter Hoffnung gewesen war? Maria tat ihm leid, das Kind tat ihm leid, er tat sich leid. Aber es nützte nichts, er mußte sich dieser Sache stellen, wie er sich allen Herausforderungen gestellt hatte in seinem Leben, genauso konsequent, genauso im Dienste der höheren Wahrheit, wie er seine Schriftstellerei verfolgte. Wenn er sich auf einen Wettbewerb unter denkbar obskuren Bedingungen eingelassen hatte, vermochte er auch mit dem Dunkel fertigzuwerden, das den Bauch seiner Maria in diesem Moment erfüllte. "Es ist etwas Schlimmes", sagte er bestimmt und sah Maria durchdringend an, auf jede Facette ihrer Reaktion mit Spannung achtend. "Wie man es nimmt", hauchte Maria, "wie man es nimmt". Zunächst fiel ihm der zu Boden gewandte Blick auf, der ihn an etwas erinnerte, er wußte nicht sofort, woran. Sie sprach langsamer als sonst, sie schien vielmehr auf die Laut- und Zeichensprache übergegangen zu sein, die Laute und Zeichen, die nicht zu unserer Sprache gehören. Kannte er das nicht, war er nicht schon gescheitert, als er eine Übersetzung all dessen in die Ausdrucksweise der Weltliteratur, das heißt einer Trivialdarstellung versucht hatte? Hatte er nicht erfahren müssen, daß er genausowenig wie Schiller und Goethe und die anderen imstande war, adäquat das Verhalten einer Frau zu beschreiben, die sich küssen läßt und ähnliches. War er nicht wie seine Vorgänger unfähig gewesen, verbal das Wesentliche zu überbringen, wie dies die Natur in der unaussprechlichen Wirklichkeit immer wieder schafft? Wenn sie also auf die Poesie verzichtete, wenn sie nur hauchte und

seufzte, sich nur wand und schmiegte, dann mußte das Unaussprechliche, das Unpoetische, das Unbeschreibliche dahinterstecken, etwas, das eine Frau nie als Wort in den Mund nähme. "Oh, sagte er nur schwach, oh". Nachdem er nun Bescheid wußte, war es seine Aufgabe, Maria darüber hinwegzubringen, ihr die Angst und den Schrecken zu nehmen und alles als ganz normal hinzustellen. Er versuchte, bei ihren eigenen Erfahrungen anzufangen, das war das Erfolgsversprechendste, das konnte sie nicht leugnen. "Du hast es also gesehen", sagte er, "der Arzt hat es dir gezeigt". Sie wurde krebsrot, senkte den Blick und zuckte mit den Achseln. Die Situation hatte sich soweit entspannt, daß sie die Abendsendungen des Rundfunks genießen konnten.

In der Nacht fuhr Hans aus dem Schlaf. Jetzt erst begriff er wirklich, was vorgefallen war. Sie bekämen also einen Buben und einen Buben kann man nicht nach der Großtante benennen, wie es doch geplant war. Einerseits verfluchte er den Ultraschall, andererseits gab es ihm einen gewissen Funken von Hoffnung, daß sie alles so früh wußten. Er hatte ja der Verwandtschaft seine Idee der Namensgebung noch gar nicht mitgeteilt und so war ihm deren sicher kühle Reaktion auf Dauer erspart geblieben. Vielleicht ließ sich nun gar ein Namenspatron auftreiben, der in allen positive Erinnerungen hervorrief. Allein die Ehrung der Großtante hätte er zu gerne zustandegebracht. Als zweiten Vornamen durfte auch ein Bub einen Mädchennamen haben, das wußte Hans, aber das war keine Lösung. Er wollte nicht, daß sein Sohn einen Mädchennamen trüge, egal an welcher Stelle. Es sollte ein richtiger Sohn sein, einer, der seinem Vater nachgeraten war, der etwas von ihm geerbt hatte. Allmählich gewann er dem Dilemma auch Positives ab. War nicht ein Knabe seinem Vater jedenfalls ähnlicher als ein Mädchen? War dadurch nicht die Chance auf die umfangreiche Weitergabe der Begabung, für ein glückliches Leben des Kindes gestiegen? Jedenfalls nicht gesunken, dachte er, jedenfalls nicht gesunken. Es mußte nur noch ein Name aufgetrieben werden. Sein eigener? Das wollte er doch nicht, das Kind sollte von der Post nicht dauernd mit ihm verwechselt werden und dann war da noch Maria, die ebenfalls erwacht war und behauptete, Hans sei eine Kurzform und eigentlich gar kein Name. Wenn das Kind Hans heißen sollte, müßte es Johannes heißen, meinte Maria schlaftrunken, denn Hans käme von Johannes. Es wäre nur recht und billig, das Kind beim Namen zu nennen, sagte Maria etwas undeutlich. Das aber wollte Hans nicht, dann lieber gleich einen ganz anderen Namen als diese komische Form, die kaum einer trug. Der Organist mochte sich Johannes rufen lassen, schon aus Verbundenheit mit der geistlichen Sphäre, in der er arbeitete. Es ist für einen Organisten sicher erträglich, vielleicht sogar förderlich, nach einem Evangelisten benannt zu sein. Aber sein Sohn, der auch die weltliche Literatur verarbeiten müßte, der nicht allein der Bibelweisheit zugewandt sein dürfte, sondern auch Schiller und Goethe und den anderen? Lange grübelte Hans, er kam immer mehr zu dem Entschluß, der Bub müsse Hans heißen, so wie er, wie sein Vater und sein Großvater. Waren diese von der Post verwechselt worden? War es nicht ein leichtes, den Irrtum aufzuklären, sofern es jemals so weit kam, war es nicht lächerlich. Der Postbote brachte die Rente, schön. Es war doch immer klar, daß diese nicht einem blühenden Mittdreißiger gebührte, der gerade tüchtig frühstückte, um in der Arbeit ordentlich was weiterzubringen. Der zarte Großvater im Hintergrund war der glückliche Empfänger, das war doch jedem klar. Oder Marias Liebesbriefe, hätte der Vater die jemals für sich in Anspruch genommen, selbst wenn er sie las - na eben! Eben nicht, dachte Hans, der über den Gedanken an Maria auf den Boden der Tatsachen und ins Bett zurückgeholt wurde. Das Kind würde entweder Johannes heißen oder eben ganz anders. Maria schlief bereits wieder fest.

Am Morgen war Hans wie gerädert. Noch im Bett mußte er Maria seine Träume erzählen. Es sei immer wieder die Großtante gestorben, es sei schrecklich gewesen. Einmal sei sie sanft entschlafen, man hätte sein Manuskript noch in ihren Händen gefunden. Dann sei sie erstickt, der Mund sei weit offen gewesen, so als ob sie losgebrüllt habe oder sowas, die Augen hingegen schmal, wie es untypisch ist für Ablebende, ebenfalls mit seinem Manuskript in den Händen. Dann hätte sie ihre Wohnung mit seinem Manuskript in Brand gesteckt und den Feuertod gefunden. Das Ärgste sei aber gewesen, als sie zu Tode stürzte, weil sie sein Manuskript in die oberste, hinterste, unzugänglichste Position ihres Bücherschranks verstauen wollte, wohl um es für die Nachwelt zu erhalten und dabei das Gleichgewicht verlor. Alle Bücher wären auf sie gestürzt und hätten sie unter sich begraben. Zuerst wäre das Geschenk zu liegen gekommen, der Schiller-Prachtband mit dem unverkennbaren Rücken und daraus wäre die Grußkarte "Von Hans und Maria" geflattert. "Nimm ein Frühstück" sagte Maria "dann wirst du dich schon beruhigen". Sie richtete ihm alles her und brach zu ihrer Arbeit auf. Hans schlürfte nachdenklich den Kaffee, kaute weltvergessen an der Semmel und leckte die Butter und den Honig direkt vom Messer. Erst nachdem er gleich auf der Sitzbank nochmals eingenickt und wieder erwacht war, erinnerte er sich, daß er in der Nacht auch von dem Organisten geträumt hatte. Er hatte ihn grinsen gesehen, als das arme Baby auf seinen Evangelistennamen getauft und somit der weltlichen, der wirklichen, der Welt der Arbeit und der Kunst bereits durch die erste Handlung in seinem Leben entrückt wurde. Der Organist schien froh zu sein, war es Hans geschienen, daß er einen Gefährten hatte, einen, der in seiner Phantasie auch die einsame Orgelbank drücken und Manuale und Pedale bedienen würde.

Der Tag, der so schlecht begonnen hatte, lichtete sich für Hans späterhin. Er machte wieder einmal einen ausgedehnten Spaziergang, so wie er es monatelang getan hatte, um Einfälle, um Inspirationen zu bekommen. An jedem Punkt seines Weges, bei jedem kleinen Detail lächelte er still in sich, machte er sich insgeheim über sich selbst und seine sogenannte künstlerische Umwelt lustig. Diese Umwelt war in ihrem Sinn eine begierliche Welt, wenn auch freilich rein im geschriebenen Wort. Keiner dieser Menschen hätte an all dem Anteil genommen, was sich rundum begab, wenn er es nicht mit dem Wunsch beurteilt hätte, daraus Literatur zu machen. Es war tiefe Erinnerung in Herrn Hans, daß er damals überlegt hatte, aus einer alltäglichen Szene eine Alltagsszene für einen Alltagsroman zu machen. Jetzt freilich betrachtete er den Briefträger, der bei Frau Steiner noch immer den Postschlitz bediente und dem geöffnet wurde, rein als Privatperson, gesehen durch die Augen einer Privatperson. Hans war von Herzen froh, daß er daraus nichts gemacht hatte, nicht Literarisches, nichts, was durch den Äther gesandt und in alle Räume dringen würde. Es war ja wirklich Privatsache von Frau Steiner, wenn sie in ihre Wohnung einließ, sei es einen Angehörigen einer Sekte, sei es einen Bediensteten des staatlichen Postmonopols zur Abgabe der Sendung. Nie wieder hätte Hans der Frau in die Augen schauen, mit ihr ungezwungen Worte wechseln, sie auf den noch verbliebenen Mittagskaffee einladen können. Zu sehr hätte er sich geschämt, aus ihrer ganz intimen Sphäre eine öffentliche Sphäre, eine Affäre gemacht zu haben, die weiß Gott wie viele an den Radioapparaten erreicht hätte. Da hätte sich die Frau Steiner schön bedankt, wenn die Hörer dann vor ihrer Tür gestanden wären und auf die Literatursendung verwiesen hätten, in der ihr Name, ihre Adresse vorgekommen wären. Das wäre ihr bald zuviel geworden, dachte Herr Hans, sehr bald und dann hätte sie auch von ihm nichts mehr wissen wollen. So freilich war die Atmosphäre unbelastet und entspannt wie eh und je, der

Briefträger kam am Vormittag und Hans schaute gerne nachmittags vorbei, wenn der Kaffee schon kalt war. "Ich habe für den Rundfunk gearbeitet" sagte Hans zu Frau Steiner und antwortete auf ihr erstauntes Fragen: "Einen Roman, einen Trivialroman". Frau Steiner war hingerissen, besonders, als Hans ihr erzählte, daß es sich um ein ergreifendes Liebesdrama handelte. Frau Steiner kamen die Szenen so bekannt vor, es gab nichts, was sie nicht an die zahlreichen Fortsetzungsroman erinnerte, die in den verschiedenen Zeitschriften abgedruckt waren. Je mehr Hans ins Detail ging, desto mehr lebte Frau Steiner auf und mit, desto mehr fühlte sie die kalte Literatur Wirklichkeit, heiße und gegenwärtige Affäre werden. Selbst der Hund der Steiners, ein Dackel, wenn auch keineswegs reinrassig, aber doch als solcher zu erkennen, schien die knisternde Spannung zu spüren, die in der Luft lag, denn immer wieder versuchte er, wie es die Eigenart eines niederen Jagdhunds ist, sich mitten ins Geschehen zu werfen und - auch typisch für Hunde - quasi einen lebenden Keil zwischen Frau Steiner und Herrn Hans zu treiben. Frau Steiner aber fackelte nicht lange und verwies das Tier aus dem Schlafzimmer, es solle sich in der Küche über die Knochen machen, die zu seiner Freude angeschafft worden wären. Frau Steiner handelte in diesen Augenblicken rigoros, aber der Eindruck, sie sei keine Tierliebhaberin gewesen, ist oberflächlich und falsch. Sie liebte den Dackel, sie betrachtete ihn als festen Bestandteil der Familie, quasi als ein Familienmitglied mit Rechten und Pflichten. Und in diesem Augenblick, der nun einmal Hans und ihr gehörte, hatte der Hund kein Recht, dabeizusein. Tierliebe ja, aber zu ihrer Zeit. Die Zeit drängte sowieso, bald würde der schulpflichtige Nachwuchs aus dem Park zurückgekehrt sein, wenn er sich an die Anweisungen seiner Mutter hielt. Es war ein unausgesprochenes, aber strenges Gesetz zwischen Frau Steiner und Herrn Hans, daß seine Besuche vor dem Ehemann und damit zwingend auch vor den Kindern geheim blieben, es waren rein persönliche Treffen, ohne jeden Anspruch auch auf die kleinste Öffentlichkeit. Die zahlreichen Höhepunkte von Hansens literarischem Werk die, wie wir wissen, sehr verschiedenen Ursprungs waren und einander hauptsächlich in ihrem Wesen als Höhepunkte glichen, fesselten Frau Steiner in ungewohnter Weise, sodaß selbst dieses routinierte Paar in zeitliche Bedrängnis geriet und am Schluß alle Mühe hatte, sich rechtzeitig zu trennen. Noch ehe Herr Hans die Tür zu Marias Wohnung aufgeschlossen hatte, hörte er Herrn Steiner - so nannte man ihn, obwohl er mit Frau Steiner nicht verheiratet war und ganz anders hieß - heimkommen und noch im Stiegenhaus nach dem Abendessen verlangen.

Auch Herr Hans hatte Hunger und kam dem rasch nach. Er nahm sich wie gewöhnlich das Abendessen selbst, noch ehe Maria zu Hause war. Der Besuch bei Frau Steiner hatte ihm einen ordentlichen Appetit beschert, der erst nach einer übergroßen Portion an Brot und Billigschinken verging. Dazu nahm sich Hans ein Bier, dann ein zweites. Langsam wurde er ruhiger, um nicht zu sagen müder, beinahe übermüdet. Wovon bin ich nur so müde, dachte Herr Hans. In Gedanken kam ihm nun wieder die vergangene Nacht nahe, die sozusagen in der Folge von Marias verschreckter Reaktion am Vorabend auch eine verschreckte war. Wieder dachte Herr Hans an das Problem, für seinen Sohn einen Namen finden zu müssen, einen, der Assoziationen an den Vater weckte, ohne Hans oder Johannes zu lauten. Hans war sich der Schwierigkeit wohl bewußt, konnte aber letztlich doch nicht glauben, daß ihn das so bleischwer belastete. Seine Schläfrigkeit mußte letztlich noch tiefere Ursachen haben, meinte Herr Hans, ohne solche klar orten zu können. Als Maria nach Haus kam, sprach Herr Hans erstmals von der Last des Erfolgs. Maria verstand nichts, sie meinte, diese Last müsse doch gerade jetzt abgefallen sein, da Hans doch etwas geleistet hätte. "Ach so" meinte Maria schließlich in einer Art Erleuchtung "du hast Angst vor der Antwort des Rundfunks,

vor dem Spruch der Jury". "Diese Angst kann ich mitfühlen" sagte Maria "auch ich glaube nicht, daß du auch nur irgendwelche Belobigungen oder gar Geldwerte erhalten wirst". Und obwohl Hans beteuerte, daß es dies nicht sein könne, daß er sich des Werts seiner Tat ungeachtet jedes Spruchs bewußt sei, daß er stolz darauf sei, was er geleistet habe, fuhr Maria unbeirrt fort. Maria äußerte die Überzeugung, daß sie nicht glaube, daß Hansens Werk die familiäre Situation verbessern werde. Daß sie nicht glaube, daß Hans dadurch bekannt oder auch nur im geringsten liquid würde, sodaß er zumindest eine Monatsmiete berappen könne. Die Situation würde trist bleiben, sie würden von ihrem Marias Karenzgeld so lange zu leben haben, bis sie binnen Jahresfrist wieder einer Arbeit nachginge. Es sei zu befürchten, daß es am Notwendigsten fehle, meinte Maria. Sie werde deshalb einen Brief verfassen, der an die Obrigkeit gerichtet sei, das Wohlfahrts- oder ein ähnliches Amt, vielleicht ließe dieses den einen oder anderen Tausender springen, damit das Ungeborene über das erste Lebensjahr gebracht werden könne.

Kapitel 6 Der Brief

Damen und Herren, bitte und danke !

Hans hält sich für einen Schriftsteller, der das Zeug zum ganz Großen hat. Er hat schon viele Entwürfe, viele Skizzen gemacht, aber bisher ist nicht viel daraus geworden. Auch der Leiter des Volkshochschulkurses für Hobbyschreiber hat mit seinen Aufsätzen und Gedichten nicht viel anzufangen gewußt. Aber Hans hat auf das Urteil solcher Leute nie gehört. Er meint, daß das Wesen der Kunst über das geht, was Leute verstehen. Die Jahre, die ich mit ihm schon zusammen bin, habe ich nicht gezählt. Er wollte nicht heiraten angeblich aus Geldgründen. Ernährt habe ich mich bis heute selbst und Hans dazu.

Durch eine Durchsage im Radio ist Hans auf die Idee gekommen, einen Roman von 8 mal 6 Seiten zu schreiben, so wie wie Schiller und Goethe fürs Wohnzimmerregal. Es soll ein Trivialroman werden, für den der Preis ausgesetzt ist. Ohne seine Großtante hätte er überhaupt nicht gewußt, was das ist. Eine ganze Woche war ich beschäftigt, seinen Anzug in die Reinigung zu bringen, eine neue Schürze zu nähen, Kekse und Krapfen zu backen und ein Geschenk zu finden. Auf den Fotos hat Hans die Personen nicht erkannt, nicht einmal meine Großnichte mütterlich, so ein herziges und ordentliches Mädchen.

Ich bin schwanger! Hans hat getan, wie wenn er einen Messerstich in den Rücken bekommen hätte, obwohl er mich angeblich so liebt. Wahrscheinlich hat er an seine Mutter gedacht, was sie dazu sagen wird. So ein Verräter. Hans redet ununterbrochen von seiner Genialität und daß er das weitergeben will. Er hat ja die Möglichkeit gehabt. Jetzt brauchen wir einen Namen für das Kind und werden heiraten, von dem lasse ich mich nicht ablenken. Die Hochzeit kommt vor der Taufe. Schon in wenigen Monaten werden wir zu dritt dasitzen und ich werde das Kind füttern müssen. Auch Hans sagt, daß der Zeitpunkt ungünstig ist. Auf seinen Erfolg können wir aber nicht warten, ein halbes Jahr oder Jahr früher oder später ist egal. Was hat das Kind von der Welt, mit diesem Vater? Er jammert, als wäre er selber schwanger. Solange das Kind in meinem Bauch ist, wird sich nicht viel ändern, nur müssen wir vom Karenzgeld leben, aber auch das Gehalt hat kaum gereicht. Außerdem ist es besser, mehrere Kinder zu haben. Eine ordentliche Familie hat mehrere Kinder, die miteinander spielen, dann können die Leute nicht

sagen, daß es ein Unglücksfall war. Das erste, was ihm eingefallen ist, war, daß wir einen Vornamen für das Kind brauchen, obwohl noch Monate Zeit ist. Es ist viel wichtiger, alles für die Hochzeit vorzubereiten. Er sollte sich seelisch auf die Hochzeit vorbereiten, damit es kein verdorbenes Fest wird. Sonst werde ich es schon arrangieren. Kekse, Torten, das Essen, die Blumen, die Fotografen, die Trauzeugen und alles ist schon eingeteilt. Trauen wird uns der natürlich Herr Pfarrer und das Dirndl wird umgearbeitet. Unser bestes Gewand reicht, wir heiraten in Tracht.

In den letzten Wochen ist er eher mürrisch gewesen und hat angeblich versucht, eine Trivialgeschichte zu erfinden. Bis jetzt hat er keine Zeile geschaffen und wenn das so weitergeht, wird er noch monatelang beschäftigt und schlecht gelaunt sein. Mir ist egal, ob er den Preis gewinnt, das wird die Hochzeit nicht beeinflussen. Aber er würde allen ewig Vorwürfe machen. Das Kind, alle Verwandten und Bekannten hätten ihm den Erfolg gestohlen. Er will keine Verantwortung auf den Schultern.

Immer, wenn ich auf die Musik zu sprechen komme, die Kirchenmusik und die Orgel, hört er nicht hin. Er hält das für ein unwesentliches Detail, um das sich genausogut der Pfarrer kümmern kann. Außerdem ist er unmusikalisch und es ist ihm herzlich egal, was da gespielt wird, es soll nur nicht zu lang sein. Johannes ist aber ein ganz besonderer Organist, mit dem ich den musischen Ablauf zusammen machen will. Hans denkt immer nur an das Eine! Am Abend schläft er fast immer, aber wenn er nicht schläft, will er das. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Trivialroman so schwierig ist. Er kann ihn ja zur Sicherheit noch der Großtante zeigen. Er möchte genau vorgegeben, was er zu tun hat, beispielsweise soll er genau den Baum im Hof beschreiben oder den Hof selbst oder die Leute im Hof oder mich. Ich weiß nicht, warum er dann nicht den Hof oder die Leute oder noch einfacher uns beschreibt. Er braucht doch nur unsere Situation darstellen, wie wir schon Jahre zusammen sind und jetzt ein Kind bekommen. Es ist doch leicht zu beschreiben, wie wir uns auf die Hochzeit und die Taufe vorbereiten und mit uns die Verwandten und die Freunde. Das muß doch sehr einfach sein, viel einfacher als das Komponieren eines Musikstücks. Dort muß du die Instrumente kennen und genau wissen, was man mit ihnen anfangen kann und wie es überhaupt soweit kommt. Du mußt ihren Klang kennen, ohne sie zu hören, damit du etwas komponieren kannst. Und die Noten sind eine Wissenschaft für sich. Ich will nicht sagen, daß ich gerne Schiller und Goethe lese, aber lesen kann ich sie, musische Noten kann ich nicht zu lesen, man muß mir was vorspielen. Auch haben wir eine große Verwandtschaft, die füllt leicht alle Kapitel. Nur die Eltern und wir zwei sind schon sechs, das siebente ist die Hochzeit, die Verbindung der beiden Familien. In einem Kapitel kann etwas dargestellt werden, das von außen kommt, das nicht zu den Familien gehört, ein eindringender Fremdkörper wegen der Spannung. Hans hat dafür zu wenig Vorstellungskraft, aber in meiner Romanreihe ist das so.

Johannes ist ein beliebter Musiker, der spielen kann, was er will. Er hat auch Vorlieben. Leider sind die Leute sowieso großteils unmusikalisch, da ist alles ein Perlen-vor-die-Säuewerfen. Johannes ist der einzige im weiten Umkreis, der überhaupt imstande ist, die Orgel zu bedienen. Sonst gibt es nur ein paar Blasmusikanten, Geiger und Gitarristen mit ungepflegten Haaren, ungeeignet für die Kirche. Das einzig Wahre ist immer noch die gute Orgel, wenn die lostönt schweigen alle oder sie singen das, was sie singen sollen. Dieser Johannes ist schon ein Goldjunge! Er braucht nicht einmal Noten, er kennt die Stücke die er spielen möchte auswendig, das wäre sonst kein Orgeln mit dem königlichen

Instrument. Johannes tut es leid, daß die anderen so unbegabt sind, keiner kommt in seine Nähe. Selbst der Pfarrer sucht Halt in der Orgel. Johannes gibt mir, was ich brauche. Bei aller Ehrfurcht vor dem Pfarrer ist er mir der Unentbehrlichste. Johannes meint, daß eine Weise Freude, himmelhohes Jauchzen, aber auch Trauer und Einkehr ausdrücken kann. Das hängt davon ab, wie er sie auf der Orgel, mit seinen Finger und Füßen spielt. Er hat soviel Ausdruck, er kann es so leicht nehmen. Die Kopfzeichen des Pfarrers beachtet er meistens gar nicht, die Orgel trägt alles allein. Die Gemeinde blickt zu Johannes empor, nickt ihm ermunternd zu. Ich schaue ihn gerne lange an, Hans geht kaum in die Kirche. Er hat so tolle Künstlerlocken und schaut ganz weich aus. Auch sind seine Hände nicht derb wie bei vielen Mannsbildern und trotzdem männlich. Ich sehe ihm beim Spielen so gerne auf die Hände. Er rauft nur, wenn er von anderen dazu gezwungen wird. Wenn ihn nur nichts unter der Gürtellinie trifft. Er hat von Natur aus blaue Augen. Keiner weiß was Genaueres über ihn, er ist richtig geheimnisvoll. Er sitzt schon im Wirtshaus und tut bei Kartenpartien mit, beim Eisstockschießen oder bei einer Wettfahrt mit den Autos. Aber Johannes hat keine Familie, nicht einmal eine feste Freundin, sagen die Leute. Johannes verehrt Maria sehr. Zu ihren Ehren hat er einmal ein ganz neues Stück einstudiert, ein ganz neues Stück für alle. Alle waren sehr überrascht. Das sollte er wieder einmal machen. Maria ist immer unter uns, wenn er die Orgel spielt. Neulich hat er mir einen Tango gespielt, auf der Orgel. Wir haben Spaß gehabt und Hochwürden war nicht böse. Johannes zeigt mir manchmal, was in dem Instrument alles steckt, wozu es fähig ist. Das ist ganz toll, nicht, das ahnt man nicht, wenn man es nur gewöhnlich kennt.

Der Pfarrer war zu mir wie ein Vater und er wußte schon fast alles über Hans. Wir haben ausgemacht, daß wir natürlich in Tracht heiraten. Da gibt es ja keine Probleme, zu Tracht paßt jeder Blumenschmuck. Zu Tracht paßt jede Festausstattung. Ein Dirndl paßt immer, macht immer eine gute Figur. Das mit den Fotografen und der Brautjungfer ist auch schon geregelt. Der Termin ist fast sechs Wochen vor der Geburt, das genügt. Der Terminkalender des Herrn Pfarrers ist mit Trauungen und Taufen voll, allerdings sagen viele nicht, wer der Vater ist.

Hans unternimmt Spaziergänge, schaut den Kindern beim Spielen zu, betrachtet die Bäume und unsere Umgebung. Er betrachtet den Hof, das Stiegenhaus, die Parteien in unserem Trakt. Er beobachtete die Hausfrauen bei ihren Einkäufen und die Schulkinder. In der Früh laufen sie zum Unterricht, am Nachmittag kommen sie auf Umwegen zurück. Sie streiten sich, die Jungen nehmen sich in den Schwitzkasten und die Mädchen ziehen einander an den Zöpfen. Was die Jungen und Mädchen miteinander machen, interessiert ihn auch. Aber auch die heißen Fußballpartien mit den Raufereien und die spektakulären Unfälle mit Fahrrädern bringen ihm keine Idee. Und die Beine der Gören machen ihn komplett blöd. Daß der Briefträger oft auffallend lange hinter gewissen Türen verschwindet, während der Herr Steiner das harte Brot verdient und die Hausfrau ihre Gedanken eigentlich beim Herd haben soll, das bemerkt er natürlich schon. Aber er würde sich hüten, daraus einen Roman zu machen. Er würde die Affäre nie ansprechen. Er tut, es interessiert ihn nicht, was in diesem Augenblick da drinnen vor sich geht. Er redet von der Intimsphäre des Briefträgers, aber die Intimsphäre der Frau Steiner gibt es auch am Nachmittag, obwohl er glaubt, ich wüßte nichts. Die Hunde sind zahlreich und ohne Rasse. Hans sagt, er bringt es nicht über sich, über solche Hundemerkmale zu schreiben. Ein netter Schriftsteller ist das, der sich schon vor der Abhängigkeit von Hunderomanen fürchtet. Vor den vorbeirasenden Autos nimmt er sich in acht und auf die Müllabfuhr, die ihn rücksichtslos aus den Träumen reißt, schimpft er. Aber schreiben tut er darüber nicht, auch nicht über

die Vertreter irgendwelcher Sekten, die ihn zu irgendetwas bekehren wollen und nicht einmal über den einfältigen Exekutor. Dieser Exekutor wird nie gescheit, obwohl er langsam wissen muß, daß Hans nichts besitzt. Alles was in meiner Wohnung ist, gehört auch mir, Maria, seiner Lebensgefährtin und künftigen Ehefrau und so wird es auch bleiben. Der Exekutor hätte sich die Wege also genauso sparen können. Wer arbeitet soll auch essen, sagt Hans, aber er ißt trotzdem, weil er nicht verhungern will. Gottlob reichte mein Einkommen bis jetzt für bescheidene Mahlzeiten.

Seit ihm die Sache mit dem Balkon wieder eingefallen ist, ist es ganz schlimm. Es war schon viel besser, aber die Assistentin des Quizmasters war in Großaufnahme direkt von vorne und oben zu sehen. Es ist ihm wieder die blonde Maria aus dem Volkshochschulkurs ins Hirn geschossen und seither ist er nicht mehr zurechnungsfähig. Anstatt wenigstens die nackte Wahrheit zuzugeben, behauptet er, daß etwas Literarisches dahintersteckt. Er sagt, er kann das verwerten. Er hat sogar am zweiten Bildungsweg noch geschwätzt, trotz der Ermahnungen des Lehrers. Ihm waren die derben Witze seines Sitznachbarn und eine Kartenpartie unter dem Pult wichtiger als der Lehrer, der sein Bestes wollte. Einmal hat Hans sich völlig selbst vergessen. Als die Balkonszene dran war hat es ihn durchzuckt, Balkon, Balkon, Balkon, immer wieder Balkon hat es in seinem Kopf gedröhnt, während er seinen Blick auffällig auf die blonde Maria gerichtet hat. Es war wohl mehr als der Name, was ihn so angezogen hat. Es war die reine Fleischlichkeit. "Maria soll die Balkonszene spielen" hat er mit schriller aufgeregter Stimme in die Klasse gekiekt. Zum Mißfallen des geliebten Lehrers aber zum Gaudium aller männlichen Klassenkameraden, die sich vor Lachen gebogen und gegrölt haben, es mir aber netterweise erzählten. Dieses Gift Maria soll in ihrer typischen Art den Kopf zurückgenommen haben. Man hat mir erzählt, sie hat den Hals nach hinten gedrückt, sodaß es das Darunterliegende nach vorne und oben geschoben hat. Ihr Gesichtsausdruck soll etwas Strafendes angenommen haben und die Lippen waren zusammengepreßt, in einer Mischung aus Mißbilligung, Stolz und sogar dem Wunsch, etwas zu sagen. Jetzt hat ihn die Stimmung von damals überkommen, er brennt vor Sehnsucht nach dieser Maria, trotz meiner strengen Mahnung. Er steigert sich hinein und ist nur mehr auf den Balkon fixiert. Aber er behauptet, daß etwas Wunderbares mit ihm vorgeht. Bisher hat er nie ernsthaft gehofft, ein Schriftsteller zu werden. Dieser Wettbewerb hat sein Leben verändert. Welch grandiose Idee! Jeder darf teilnehmen, jeder darf sich als Auserwählter versuchen, vielmehr als einer, der auserwählt würde oder werden könnte von denselben, die diesen Schritt gewagt hatten und in den Rundfunk, in den Äther gegangen waren. Welche Herausforderung! Hans hat zum Schauspielführer gegriffen. Es war ihm völlig egal, daß von ihm ein Roman gefordert war. Im Balkon würde er Erleichterung finden! Vielleicht würde gar in der gestrengen Jury einer sitzen, der Erinnerungen an einen Balkon hätte und dem das Herz aufginge bei der Lektüre von seinem Werk. Es wird das richtige geschehen, dadurch, daß alle auf ihre innere Stimme hören und Hans den ersten Preis zusprechen. Die Nation an den Rundfunkapparaten wird empfinden können, was da einer gelitten hat, wird mit ihm die seine und die eigene emotionale Befreiung begehen können. Dank der Idee Einiger, die ihrerseits wohl ganz ohne Selbstsucht, ganz in Hingabe an ihre innere Stimme so Großes initiiert haben. Hansens Entschluß stand bald unabänderlich fest: Er würde aus der Balkonszene einen Trivialroman machen.

Hans wußte nicht einmal, zu welchem Stück und zu welchem Autor die Szene gehörte. Die Großtante mußte ihm wieder helfen. Seit er sein Werk angeblich vollendet hat, arbeitet er nichts. Er steht so spät auf wie gewöhnlich, er besuchte

Gastwirtschaften. Er lebt den Tag ohne jedes schlechte Gewissen. Weil ich schweige, meint er, ich stimme dem was er tut, zu. Ich bin voll mit den Vorbereitungen für die Hochzeit beschäftigt. Das einzige, was Hans zu tun hat, ist da zu sein und im richtigen Moment ja zu sagen. Und zur vorehelichen Erziehung durch den Herrn Pfarrer zu gehen. Der Ernst des Lebens wird schon noch über ihn hereinbrechen, wenn der Rundfunk sein Manuskript ablehnt oder noch schlimmer.

Mein Bauch wächst immer mehr an, der Arzt ist sehr zufrieden. Er sagt, es ist eine sehr schöne Schwangerschaft. Ich habe einen ganzen Berg rosa Babywäsche gestrickt, aber nun hat sich heraus gestellt, daß es ein Bub wird. Der Arzt hat es am Ultraschall gesehen. Hans bildet sich sogar was darauf ein, er meint, der Bub wird ihm ähnlich sein. Er wird seine Begabung erben. Wegen des Namens gab es Zank. Hans ist nur eine Kurzform und deswegen bin ich gegen Hans und für Johannes. Das Kind soll beim Namen genannt werden. Da ist Hans dann ein ganz anderer Name noch lieber, weil er den Organisten nicht mag.

In letzter Zeit ist Hans nur noch müde. Er fragt mich, warum er müde ist. Er spricht schon von der Last des Erfolgs, obwohl er noch gar keinen Erfolg hat. Ich verstehe das nicht. Er ist sich angeblich des Werts seiner Tat bewußt. Er ist angeblich stolz darauf. Ich bin aber der Überzeugung, daß sich durch sein Werk die familiäre Situation nicht verbessern wird. Ich glaube nicht, daß Hans dadurch bekannt wird oder Geld bekommt, daß er zumindest eine Monatsmiete berappen kann. Die Situation wird trist bleiben, wir werden von meinem Karenzgeld so lange leben müssen, bis ich in einem Jahr wieder arbeite. Ich fürchte, daß es am Notwendigsten fehlt. Ich habe mich deshalb entschlossen, einen Brief an die Obrigkeit zu verfassen. Mit der Bitte, den einen oder anderen Tausender springen zu lassen, damit das Ungeborene über das erste Lebensjahr gebracht werden kann, wende ich mich an Sie,

Marias Briefentwurf brach abrupt ab. Sie hatte das Schreiben unterbrochen, um irgendwo passende Adressen aufzutreiben, an die das hätte geschickt werden können. Es war natürlich schwierig, mögliche Geldgeber ausfindig zu machen. Die meisten Institutionen wollten Geld und gaben keines her. Von den staatlichen Monopolbetrieben war ja wohl nichts anderes zu erwarten, die Post beispielsweise konnte natürlich nicht auch noch etwas auszahlen, wenn der Bote schon ins Haus kam und die Sendung überbrachte. Genauso der Rundfunk, der zwar nichts Greifbares, aber doch unzweifelhaft etwas lieferte, unter Verwendung des Äthers. Auch private Geschäftsleute hatten ihr Geschäftsziel und dem lag ein Einnahmenüberschuß zu Grunde. Sekten kamen auch nicht in Frage, noch nie hatte einer der zahlreichen bekehrenden Besucher Geld angeboten, obwohl Hansens und Mariens Bleibe eine dürftige war und man deutlich sah, daß sie hart zu leben hatten. Selbst unter noch tristeren Verhältnissen hätte sich daran nichts geändert, argwöhnte Maria. Um somit die wenigen Inseln der Sozialität ausfindig zu machen, bedurfte es der Überlegung und der gezielten Nachschau. Das war nicht so unmittelbar möglich. Nachdem der Schreibfluß schon einmal abgerissen war, meinte Maria, ihr Brief enthielte ohnehin schon das Wichtigste. Es sei einem Leser durchaus zuzumuten, sich aus dem eine Meinung zu bilden und sich eine Handlung abzuringen. Maria räumte das Geschriebene in die Brotlade. Dazu gab sie aber auch noch die unbeschriebenen Konzeptbogen. Durch einen Zufall waren es insgesamt rund fünfzig Blätter, eine Zahl, die aus einem ganz bestimmten Grund äußerst wichtig sein würde. Davon ahnte Maria freilich nichts, genausowenig wie ihr Hans, der nun zu ihr kam. Wieder einmal diskutierten die beiden über ihre mißliche Lage und darüber, ob sich durch Hansens Werk

irgendetwas ändern könne. Als Maria erwähnte, die Jury habe wahrscheinlich schon ein negatives Urteil gefällt, nur wüßten sie es noch nicht, fragte Hans, wann sie eigentlich das Werk zur Post gebracht hätte. In Windeseile stellte sich heraus, daß sich einer auf den anderen verlassen hatte. Hans bekam einen Tobsuchtsanfall. Wie sie sich das vorstelle, er arbeite unter Einsatz seiner gesamten Persönlichkeit an ihrer Zukunft und sie sei nicht einmal imstande, das Ergebnis abzuschicken. Auch Maria war in Fahrt gekommen und erläuterte ihm seinen Status als geduldeter Mitbewohner. Letztlich beruhigte sich die Stimmung wieder, sie gaben einander versöhnliche Küsse und Maria erklärte sich bereit, den Brief später, nach dem Musikantenstadel, aufzugeben. Hans würde in der Zwischenzeit eine neue literarische Arbeit beginnen.

Kapitel 7 Die Katastrophe

Es war schon ein gutes Weilchen, daß Hans überhaupt nichts mehr tat, tun konnte. Was sich schon vor einiger Zeit angekündigt hatte, eine hartnäckige depressive Verstimmung des mit sich Zufriedenen, war unerbittlich Wirklichkeit geworden. Denn Hans mußte durchmachen, was viele Künstler, viele Schaffenden erleben. Es war nichts geringeres als die Leere nach der Erfüllung, der Zweifel nach dem Triumph, die Frage nach der Antwort. Seit Hans das bewußte Werk vollendet hatte, war sein Leben ein anderes geworden. Zuerst bemächtigte sich seiner zwar die wohlbekannteste Hochstimmung, aber schon bald wollte ihm nichts in der Welt mehr wirklich spannend und neu, groß und begehrenswert erscheinen im Vergleich zu dem, was er schon bewältigt hatte. Er hatte auf eine übermenschliche, eine ätherische Forderung reagiert, sich ihr gestellt und bestanden. Er hatte all die Zweifel, all die Unwissenheit seiner Umwelt niedergekämpft und sich Gewißheit verschafft, daß er einen Trivialroman schaffen könne. Er hatte den Widrigkeiten der Welt getrotzt, er hatte herbeigeschafft, was er am meisten brauchte, er hatte Hand an etwas Grobes und Altes gelegt und Neues, Feines geschaffen. Er hatte der ungeheuren, der ungleichen Herausforderung der lokalen Rundfunkintendanz, die ein ganzes Imperium von Sendern, Angestellten und Arbeitern ihr Eigen nannte, die das Land bestreichen konnte mit ihrem Aufruf, die imstande war, in die intimsten Ecken der Heimat zu dringen und ihre Wünsche an die Leute zu bringen, die Stirn geboten und die ihr gebührende Antwort gegeben. Was er in seinem Schaffensrausch zu Papier gebracht hatte, aufbauend auf der Tradition naher oder fremder Völker, alter oder veralteter Epen, auch auf der wissenschaftlichen Arbeit braver Intellektueller, mit genialem Federstrich zum heutigen, zum Trivialen gemacht, war ein unleugbares Lebenszeichen der modernen Kunst, der lokalen, der ultrakurzwelligen Geistes- und Lebenskraft. Es war, als sei Hans dadurch seine eigene Lebenskraft abhanden gekommen, als hätte er dem Durst der gierigen Menge an den Apparaten, vielmehr noch dem der blutrünstigen Jury zuviel Tribut gezollt, als hätte er tatsächlich mit seinem Blut geschrieben, das sich nun erst beschwerlich erneuern mußte, etwa wie nach einem Unfall mit offenen Wunden. Maria war Hans ein Engel, eine Schwester der Rehabilitation, sie kümmerte sich um ihn, während er mit leerem Blick einherschritt und allenfalls den Kühlschrank und dessen Inhalt zu würdigen vermochte.

Eines Vormittags lag der arme Hans wieder einmal lange im Bett, um sich zu sammeln. Maria hatte bereits Karenzurlaub. Sie hatte gerade die Frühstückseinkäufe erledigt und den Gutteil der Putzarbeit hinter sich, als sie die Entdeckung machte. Im Versuch, die Notizen ihres Lebensgefährten auf Stapel zu

schichten in der stillen Hoffnung, seine Stimmung würde sich durch die Ordnung bessern und er könne sozusagen noch ein Betätigungsfeld entdecken, nachdem er dem Verstauen seines bisherigen Lebenswerks in der Kohlenruhe zugestimmt haben würde, fielen ihre Blicke immer wieder flüchtig auf die Ergüsse. Sie wollte keine weitere Unordnung machen in seinen Sachen, sie nur wegtun. Aber das konnte doch nicht sein!! Das durfte nicht sein! Sie selbst hatte doch den Brief vor zwei Wochen zur Post gebracht. Sehr geehrte Jury, stand da, das war bei allen undefinierbaren Grenzen keine Literatur, nein, das war der Begleitbrief zur Einsendung. In der Erwartung, der Auszeichnung würdig zu sein, verbleibe ich, handschriftlich von Hans gefertigt, mit seinem Künstlernamen. Sie durchwühlte wie irr die beigehefteten Papiere, das war das bewußte Werk, dessen war sie sich sicher. Die wunderschöne Maschinschrift fast wie eine Handschrift aussehend, die Hans noch nie sonst verwendet hatte, konnte nur für diesen einzigartigen Versuch gedacht gewesen sein. Sie wollte zu Hans stürzen, war schon am Bett, da hörte sie sein erschöpftes Schnarchen, das Schnarchen des Geschaffen-Habenden. Sie konnte es ihm nicht antun, sie durfte es ihm nicht sagen. Auf Zehenspitzen, trotzdem in Windeseile, war sie zurück am Schreibtisch. Welch Unglück, welch schlimmes Unglück, durchfuhr es sie immer wieder. Aber was um alles in der Welt war dann im Briefumschlag gewesen, dessen Füllung sie deutlich gespürt hatte auf dem abendlichen Gang zum Postamt? Irgendetwas war abgeschickt worden, ein anderes Werk vermutlich, vermutlich ohne Begleitschreiben, sodaß niemand den Namen des Künstlers wissen konnte.

Als Hans aufgewacht war, brachte ihm Maria das Frühstück. Er kaute vergessen an dem Brot, er saugte den Tee - in der Tat Kamille, so schwach fühlte er sich, daß er Kamillentee erbat und zu sich nahm, nur mit wenig Honig gesüßt -, ließ den Löffel mehrmals fallen und beachtete in der Zeitung gerade einige wenige Bilder. Maria zeriß es fast das Herz in der Brust bei dem Anblick und noch viel mehr bei dem Gedanken, was sie ihm mitzuteilen hatte. Im Geiste überlegte sie sich die Formulierungen, während sie ihren Hans zärtlich streichelte und er erschöpft die Hand auf ihren schon sehr voluminösen Bauch legte. Er wußte ja nicht, was vorgefallen war, seine Dichtung, wenn auch durchaus keine besondere oder gar preiswürdige in Marias Vorstellung aber eben die von ihm geschaffene, lag im Nebenzimmer, während vielleicht in diesem Augenblick weit fort die Jury zusammentrat, um zu beraten. Wie hatte er mit dem Schicksal seiner Dichtung gelebt, wie sehr war Hans eins geworden mit ihrem Wohlergehen. Wäre Maria eine Psychologin gewesen, hätte sie freilich anders geurteilt, wäre sie vielleicht gar froh gewesen über den Vorfall, denn sie hätte erkannt, daß darin eine Chance liegen konnte auf Hansens Genesung. Jede unbedarfte Seelenärztin wäre gewahr geworden, daß sich Hans nach einer Krise sehnte, nach dem Zweifel, dem Ungewissen, das die wahren Schaffenden allweil um sich wünschten. Durch das Malheur bestand die Chance, daß alles schiefging und zwar infolge Mißgunst des Allerhöchsten. Hätte Hans gewußt, daß sein Kunstwerk infolge unglücklichsten Geschicks nicht abgeschickt worden war, hätte er auf die Welt und alles geflucht, kurz und ehrlich. Er hätte die lokale Poststelle verdammt, an der nie amtsgehandelt worden war in seiner Causa, die Unordnung auf seinem Schreibtisch, in der man ja wirklich was verlieren oder verwechseln konnte, gar wenn auch freilich mit rascher Reue auf seine Maria, die es ja schließlich gewesen war, die das Falsche in den Briefumschlag getan hatte und die darüberhinaus ein nur mittelmäßig begabtes Kind zur Welt bringen würde und zuletzt gar auf die Mannschaft des lokalen Radios, die die Wurzel all des bösen Spiels verkörperte. Es war dieser Rundfunk gewesen, der Unordnung in das Leben von Hans und Maria gebracht hatte, dergestalt, daß sich der Schriftsteller mit 8 mal 6 Seiten abmühte,

anstatt sich auf die Rolle als Familienvater vorzubereiten. Hausmann hätte er werden können, der Herr Hans, da hätte er kaum Arbeit gehabt, ein bißchen Staubwischen, kurz vor Mittag etwas einkaufen, eiweiß- und vitaminreiche Kost, damit sich der Nachwuchs ordentlich entwickelte. Ab und zu Fenster putzen, eine Kleinigkeit, sonst nur spazierengehen mit dem Kindchen an der Hand und ausgiebig schlafen, um bei Kräften zu sein. Maria hätte, abgesehen von den Monaten der höchsten Schwangerschaft und vielleicht des Stillens, brav und zufrieden ihrem erlernten Beruf nachgehen können, am Abend in die Arme des fröhlichen und zufriedenen Ehemannes sinkend, am Wochenende mit ihm und natürlich dem Kleinen ins Kino gehend, Eis essend usw., je nach Jahreszeit. Herr Hans wäre von sich aus nie auf die Idee gekommen, die Probe aufs Exempel zu machen, seine Werke tatsächlich jemandem vorzulegen, abgesehen von der allernächsten Verwandtschaft, der geliebten Großtante und seiner Maria und dem Lehrer an der Volkshochschule. Ein gewitzter Traumdeuter hätte selbst da noch Hemmungen erkannt, wie anders als Angst vor einem negativen Urteil der Großtante hätte er die Kettenbilder benennen können, die Hans vor gar nicht so langer Zeit heimgesucht hatten. "Eine Tante, die mit dem Manuskript in der Hand entschläft", hätte ein solcher Kenner der menschlichen Seele gesagt, "wie eindeutig". Die Großtante - man beachte, daß eine normale Tante offensichtlich ungenügend schien - wäre sozusagen als Über-Ich aufgetreten, das Großes und Wichtiges eingefordert hätte, ebenbürtig Schiller und Goethe oder wenigstens dem, der die Balkonszene geschrieben hatte. So wäre das gewesen, die Tante hätte nicht grundlos Hansens Werk in die entfernteste Lade ihres Bücherschranks geräumt, die durch den freilich enttäuschten Wunsch nach Großem auch die oberste gewesen war und sei dabei zu Tode gestürzt. Herrn Hansens Unterbewußtsein, hätte der Psychologe gesagt, wäre durchaus in Ordnung gewesen, er hätte sehr gut gewußt, daß die Menschheit vor Trivilliteratur zu schützen wäre, daß sie sich wahrlich mehr verdient hätte als sowas, noch dazu im Radio. Aber es war eben anders gewesen, wohl durch keine göttliche oder sonst hohe Fügung, sondern allein durch das, was damals aus dem Radioapparat getönt war, um den Willen der einzig zulässigen Frequenz mitzuteilen. Seit damals erst war Herr Hans der Herr Hans gewesen, wie man ihn kennenlernen mußte, ein innerlich aufgebrachter, erfolgsgeiler, egozentrischer, unleidlicher Zeitgenosse, der sich für einen Künstler halten mußte, weil es von ihm verlangt worden war. Nicht einmal sein Nachwuchs durfte von dem grausigen Spiel verschont bleiben, selbst sein noch nicht einmal geborener Sohn hatte die Hypothek zu tragen, ein Genie zu sein, um einmal in ferner Zukunft ein Trivialwerk verfassen zu können für irgendeine willkürlich agierende allmächtige Rundfunkmannschaft, hätte der Psychologe gesagt.

Aber Maria war keine Psychologin. Maria meinte allen Ernstes, es sei etwas Ernstes vorgefallen. Sie meinte wirklich, es sei ein Unglück geschehen durch die Nichtkontaktnahme mit der Sendestelle. Maria meinte allen Ernstes, ihren Hans trösten zu müssen, um ihn, sich, das Kind und wer weiß wen noch alles vor noch Schlimmerem zu bewahren. Statt also froh und erleichtert zu sein, statt aufzuatmen, befreit von einem Alpdruck höchst künstlicher statt künstlerischer Provenienz, nicht einmal provinzieller Kunst, Sendematerial ohne Sendung, war sie erschüttert. Maria zitterte, als sie die Lippen spitzte und den Namen ihres Lebensgefährten flüsterte. Aber wieder einmal war das Schicksal dort milde, wo sie es nicht erwartete, wieder einmal gab es Aufschub, wo es doch keine Gnade geben durfte. Hans war nämlich nochmals eingeknickt, die Zeitung in den Händen, den Kopf nach hinten abgesunken und nur die Tatsache, daß er den Kaffee bereits leergetrunken hatte, verhinderte Flecken auf dem Bettuch. Lieber Himmel, dachte

Maria, nicht einmal der Kaffee nützt noch etwas, vielleicht war er zu schwach, dachte Maria, sie hatte die letzten Reste eines zur Neige gehenden Päckchens verbraucht gehabt. In der Küche blickte sie in den Mistkübel, wo die leere Hülle lag, deren Ersatz wieder eine finanzielle Auslage bedeutete, fast schon einen Luxus in ihrem bescheidenen Haushalt. Im Haushalt von Hans und Maria war Kaffee bereits ein Luxus. Es ist nicht verwunderlich, daß Marias Gedanken plötzlich zu ihrem Bittbrief glitten, dieser emotionslosen Darstellung einer höchst emotionalen Situation, dieser Literatur des völlig Unliterarischen, dieser trivialen Darstellung der trivialen Wirklichkeit - wie sie allerdings nicht ahnte. Sie ging zur Lade, in der sie ihn aufbewahrte, schon mit einem Kugelschreiber bestückt, in der festen Absicht, ihn zu vollenden. In der Tat mußte das, was Maria in letzter Zeit mitmachte ausreichen, ihr die letzten Zweifel zu nehmen, was zu tun sei. Daß Hans einmal ein großer und gefeierter und vor allem bezahlter Schriftsteller würde, hatte sie ja ohnehin nie wirklich ernstlich geglaubt. Es war immer nur eine Art Zweckoptimismus gewesen, den sie bis vor kurzem zur Schau gestellt hatte - vor allem, um Hans nicht zu verunsichern. Hans hatte durch nichts abgelenkt werden sollen, ihm sollte keine Möglichkeit gegeben werden, vor sich und vor allem vor Maria eine Ausrede zu haben, wenn seine Arbeit nicht erfolgreich war und Maria daraufhin gar Vorhaltungen machen zu können und ihr das Leben zur Hölle. Als Maria die Lade öffnete, war sie fast leer. Nur einige wenige Stücke alten Brots waren darinnen, die sie einmal zur Herstellung von Tiroler Knödeln verwenden würde, welche Hans sehr liebte, am meisten zu einem delikaten Braten. Freilich war die Anschaffung eines solchen Bratens kontinuierlich immer unmöglicher geworden, Marias Karenzgeld reichte für fast nichts, gerade der Speck für die Knödel war zumindest vorstellbar. Aber das war nun nicht einmal das Hauptproblem. Das Hauptproblem war, daß die Lade nicht Marias Brief enthielt. Jetzt konnte sie einfach nicht mehr. Sie stürzte ins Schlafzimmer und rüttelte ihren Lebensgefährten wach. Was denn so dringendes los sei, fragte er, gar nicht sonderlich gereizt, offenbar war er doch gut ausgeschlafen und diese Szene ihm eine willkommene Abwechslung in seiner erfolgsbedingten Depression. Welchen Brief Maria denn meine, fragte er, ach, das sei ein Brief gewesen, sagte Hans mit einem sehr fragenden Ton in der Stimme. Das Alleräußerste, was er zugestehen könne, sei der Status eines Briefentwurfs, sagte Hans und nicht einmal das, denn ein Entwurf müsse im Umfang dem späteren Werk entsprechen. Davon könne aber keine Rede sein, meinte Hans, denn der Brief, vielmehr der Briefentwurf, vielmehr nicht einmal das, hätte abrupt im nichts geendet oder vielmehr schon mit etwas, was aber keine logische Fortsetzung gehabt hätte. Mit kurzen Worten, mitten in einem Satz hätte Maria ihren sogenannten Briefentwurf beendet, meinte Hans und darum sei es kein Briefentwurf gewesen. Da sei es doch wirklich logisch, daß er sowas als Schmierpapier verwenden könne, wenn er sonst keines fände aufgrund der Unordnung auf seinem Schreibtisch, für welche immerhin Maria zumindest mitverantwortlich sei, denn sie sei immerhin die Hausfrau. Ja, er habe diese Blätter Papier verwendet, das heißt verwenden wollen, das heißt, was davon noch verwendbar gewesen wäre. Dies sei zugegebenermaßen einiges gewesen, denn die Mehrzahl der Blätter hätte Maria ja gar nicht beschrieben gehabt. Er wäre, auf der Suche nach etwas Eßbarem eben auf die Blätter gestoßen, die in einer Brotlade nun wirklich nichts verloren gehabt hätten, meinte Hans und habe sie zu seinem Schreibtisch gebracht. Im übrigen sei jede noch so geringe Aufregung überflüssig, denn er, der Schöpfer eines Werks für den lokalen Rundfunk, habe die Blätter noch gar nicht berührt abgesehen von damals, von der Überstellung aus der Brotlade. Nein, er habe absolut nichts mit ihnen getan, denn er sei, wie Maria hoffentlich bemerke, nicht in der besten psychischen und auch physischen Verfassung. Und nur in einer hervorragenden

Verfassung können man Hervorragendes leisten, das heißt überhaupt etwas leisten auf dem Gebiet der Literatur, wie Maria wohl wüßte, wenn sie eine Person wäre, die mehr hervorbrächte als nicht einmal Briefentwürfe, meinte Hans ein wenig ärgerlich. Ob das heiße, daß die Zettel noch auf seinem Schreibtisch wären, fragte Maria, und ob er wisse, wo genau. "Ganz obenauf" sagte Hans knapp. Maria war vollkommen verstummt. Während ihr Hans meinte, es sei der Eindruck seines Monologs, der Darstellung seiner vollkommenen Unschuld, ja des geradezu zwingenden Ablaufs der einschlägigen Ereignisse gewesen, war es ihre Erkenntnis, was in jenem Briefumschlag gesteckt haben mußte, den sie damals spätabends zur Post gebracht hatte. In der televisionären Stimmung, in der sie damals gewesen war, war eine Verwechslung möglich, ja wahrscheinlich. Ganz abgesehen davon, daß diese Verwechslung auch dadurch abgesichert war, daß Hansens Werk noch im Zweipersonenhaushalt ruhte, der bald ein Dreipersonenhaushalt sein würde. Blitzartig beschloß sie nun, endgültig den Mund zu halten und Hans von alledem nichts zu sagen. Es war in der Tat Marias Erfahrung über all die Jahre, daß sie mit dem Mann an ihrer Seite alles teilen konnte, aber nicht mußte. Es war doch wirklich besser für ihn, meinte Maria, wenn er die volle Wahrheit nicht wüßte, es genügten doch deren Auswirkungen und die wären völlig ein und dieselben. Wen würden Kleinigkeiten belasten, außer ihn. Also war es besser, solche Kleinigkeiten für sich zu behalten, für Maria, die Hausfrau und Frau. Sie streichelte Hans wieder liebevoll, er wand sich mit einigem Genuß, bat sie, ihm aus der Zeitung vorzulesen, was sie gerne tat. Einige alltägliche Ereignisse fesselten beide in die wahre Welt, das Schicksal eines streunenden Katers, der wieder nach Hause gefunden hatte, die neuesten Modegags, die Kalamitäten der englischen Königsfamilie und ähnliches.

Die Zeitung mit den Konterfeis der englischen Monarchen - jenes Inselreichs im Nordwesten Europas, in dem vor langer Zeit auch der schriftstellerische Vater von Romeo und Julia, dem italienischen Liebespaar gelebt hatte - lag aufgeschlagen vor Hans und Maria. Und ganz anders als die Mitglieder des Hochadels, des JetSets, wie das nunmehr hieß, die öffentlich ihre familiäre Schmutzwäsche wuschen, die sich beschimpften, bekriegten, kriegten und wieder scheiden ließen, waren unser Hans und unsere Maria ein intimes, ein lokales, ein anständig verschwiegenes Paar. Welch wundervoller Anblick waren Marias blonde Locken auf Hansens nackten Schultern, welche Vertrautheit strahlten die beiden, die schon bald drei sein würden, doch aus. Wie zärtlich gingen sie doch miteinander um, trotz aller Schwierigkeiten des Alltags, wie verliebt waren sie doch, obwohl noch nicht einmal verheiratet, Welch fürsorgliche Eltern waren sie, obwohl das Kind noch gar nicht auf der Welt war. Hans und Maria waren ein schönes, ein anständiges, ein heimat- und dem heimatlichen Rundfunk verbundenes Paar. Sie kommunizierten miteinander trotz der beschränkten sprachlichen Wendigkeit, die sie von vielleicht gebildeteren aber eben auch verbildeteren und eingebildeteren Menschen unterschied. Sie sprachen miteinander, sie besprachen die Angelegenheiten des kargen Lebens und sie wußten auch die Grenzen, die des anderen und die eigenen zu respektieren, sie wußten haargenau, wann genug geredet war. Maria war sich sicher, daß der Augenblick des Schweigens da war, sie war sich sicher, daß sie Hans mit dem Vorfall nicht belasten sollte und durfte. Es war ja nicht einmal eine Lüge, es war nur ein Verschweigen, ein Nichtmitteilen im Dienste von Hansens Wohlbefinden, dachte Maria. Diese Feinfühligkeit, dieses Wissen, wann es genug war, war Maria einfach angeboren, es war das Talent eines vielleicht einfachen aber eben redlichen Menschen. Es bedurfte für diese Feinfühligkeit keiner Anreize von außen, keiner Belehrungen, keiner Erfahrungen, keiner Vorbilder. Maria wußte gar nicht, ahnte gar nicht, daß auch unser Herr Hans

kleine Geheimnisse für sich bewahrte in Anteilnahme an Marias Befinden. Unser Herr Hans hätte doch nie erwähnt, im Gegenteil Stein und Bein dagegen geschworen, daß er mit einiger Regelmäßigkeit die Frau Steiner besuchte, bei ihr willkommener Gast war. Es war für Herrn Hans eine Selbstverständlichkeit, eine Konsequenz aus seinem ursprünglichen Taktgefühl, daß er über die Sache schwieg, während er doch sonst mit seiner Maria fast alles besprach, einschließlich seiner Leiden und Freuden als Künstler, seiner Ängste und Zweifel, seines Wohlbefindens und seiner nunmehrigen Müdigkeit und Niedergeschlagenheit.

Da lagen sie nebeneinander, Herr Hans und Frau Maria, bald Mann und Frau und Kind und liebkosten einander. In stillem Einverständnis ließen sie einander gewähren, in Einverständnis gaben sie einander hin und in Stille bewahrten sie das eine und andere voreinander. Herr Hans hatte seinen kleinen Geheimnisse und Frau Maria hatte die ihren, die abgesehen von den unmittelbar Beteiligten - und allenfalls dem Auge und Ohr des Allerhöchsten - nie jemand erfuhr.

Kapitel 8 Der gute Name

Maria nahm mit einiger Spannung den Brief aus dem Fach. Noch im Stiegenhaus öffnete sie ihn, wobei die Tatsache, daß er an Hans adressiert war, keine Rolle spielte. Denn zum einen war es durchaus üblich, daß die beiden - abgesehen von den wenigen kleinen Geheimnissen - alles und so auch das Briefgeheimnis miteinander teilten und zum anderen war Hans weiterhin zu keiner vernünftigen Tätigkeit zu bewegen. Er las somit auch keine Briefe, sofern er überhaupt welche erhielt. Seine Aktivität konzentrierte sich immer mehr auf die Erhaltung des nackten Lebens, wozu bekanntlich nicht mehr gehört als zu schlafen und das Essen aufzunehmen, solange man ein Dach über dem Kopf hat. Für dieses Dach sorgte Maria mit ihrem kargen Karenzgeld, es reichte mit knapper Not für die Vorschreibung, die Maria unter einem dem Postkasten entnommen hatte. Der Brief war mit einer Sondermarke versehen. Das machte Maria stutzig, denn es paßte irgendwie nicht zum Absender, dem lokalen Rundfunk, dessen Korrespondenz - wie Maria von zahlreichen Rechnungen, Mahn- und Drohschreiben wohl wußte - immer bar freigemacht wurde. Durch das hektische Öffnen zerriß der Umschlag einigermaßen und die Postwurfsendungen fielen überhaupt hinunter, sodaß sich Maria auf den Boden begeben mußte, um sie wieder einzusammeln. Als sie die ersten Zeilen des Briefes gelesen hatte, blieb sie gleich am Boden sitzen. Es stand: "Sehr geehrter Preisträger! Bezugnehmend auf Ihre termingerechte Einsendung zu unserem Wettbewerb "Trivialroman" gestatten wir uns mitzuteilen, daß Ihr Werk mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde. Die Entscheidung fiel nach eingehender Beratung der Jury. Aus Anlaß der Preisverleihung wird der Laudator, der Indendant unserer Anstalt, die Begründung darlegen. Wir gratulieren herzlich und ersuchen um pünktliches Erscheinen zum unten genannten Festtermin. Die Mitnahme von Begleitpersonen steht Ihnen frei. Bitte nehmen Sie bei der Wahl der Kleidung auf das Gesamtbild des feierlichen Anlaßes Rücksicht, empfohlen wird Trachtenanzug bzw. Dirndl." usw. usw. Es war in der Tat das erste Mal in all den Jahren des Zusammenseins mit Hans, daß Maria kurz ihr Bewußtsein verließ. Als sie wieder zu sich kam, lag sie allerdings noch immer im Stiegenhaus, die Post unter und neben sich, ohne daß irgendetwas geschehen wäre. Als sie etwas nachdachte, kam auch Maria zu dem Schluß, daß ja eigentlich nichts geschehen war. Hans hatte sich doch schon in den vergangenen Wochen als lokaler Preisträger, um nicht zu sagen, als Genie, als alles andere als lokal begabter Schriftsteller gefühlt. Was konnte die Auszeichnung daran noch ändern?

Abgesehen davon natürlich, daß Hansens vermeintliche Großtat in der Kohlenkiste lag und nie dem Auge einer Jury oder auch nur eines einzigen ihrer Mitglieder zugekommen war. Zurück in der Wohnung mußte Maria unwillkürlich die Kohlenkiste fixieren. Da drinnen, dachte sie, liegt das Brennmaterial. Wir werden es noch gut brauchen können. Sie verspürte nicht die geringste Lust, den Inhalt der Kohlenkiste nach einem anderen Kriterium zu beurteilen als nach seinem Heizwert, der zugegebenermaßen hoch war. Nachdem Hans noch schlief, konnte sich Maria ungehemmt dem Lachkrampf hingeben, der die Spannungen der Vergangenheit in ihr löste. Die Tränen rannen ihr übers Gesicht, besonders, als sie an die Feier denken mußte, in der der große Künstler von eigenem Urteil ausgezeichnet würde. Sie, die einzige, die als Schöpferin des Preiswerks in Frage kam, sofern nicht die Jury letztlich zwei Einsendungen verwechselt hätte, würde hingegen im schon sehr weiten Dirndl dasitzen und Hans anhimmeln, wie er das brauchte. Die einzige Sorge, die Maria nun beschlich war, daß bei der Preisverleihung das Werk teilweise vorgelesen werden könnte, sodaß der Irrtum ans Licht käme. Aber gleich war sie wieder beruhigt, denn sie war sich sicher, daß Hans den Inhalt der Balkonszene nur mehr äußerst vage in Erinnerung haben würde, abgesehen vom Balkon vielleicht oder von Balkonen überhaupt. Als Hans in die Küche kam und sich nach dem Frühstück erkundigte, sagte Maria nur knapp: "Es ist alles gekommen, wie du es immer erwartet hast. Jetzt wirst du dich sicher bald besser fühlen. Ich werde das Dirndl weiter machen lassen und deinen Anzug werde ich aufbügeln." Sie hielt Hans den Brief hin. Er las während er schon etwas zu sich nahm und fragte Maria schließlich, ob sie wisse, was ein Laudator sei.

Die Preisverleihung verlief ohne besondere Zwischenfälle. Hans wurde zusammen mit anderen in einer Reihe aufgestellt. Während der Rede des Intendanten durften alle sitzen, Maria saß in der ersten Reihe des zahlreichen Publikums, Aug in Aug mit Hans. Der Intendant begrüßte die Preisträger, bedankte sich bei den Sponsoren, bei der Jury und zuletzt seinem Team, das seine Idee so hervorragend in die Tat umgesetzt hätte. Dann begann er, die Arbeiten vorzustellen, von den hinteren Preisen aufsteigend, überall die Begründung der Jury in kurze Worte fassend. Als die Reihe an Hansens Werk war, sagte der Intendant: "Die Jury war der Meinung, daß hier eine Darstellung der trivialen Wirklichkeit gelungen ist, die ihresgleichen sucht." Durch die knappe Wahl der Stilmittel, die beinahe den Eindruck der Notwendigkeit erwecke, meinte die Jury, sagte der Intendant, sei das Triviale gleichermaßen erhalten geblieben und bezwungen worden. Usw. usw., Hans hätte eine Zukunft vor sich, wie freilich alle, die eingesandt hätten, wie überhaupt alle in unserem schönen Land. Durch die besondere inhaltliche Gestaltung des Werks - wobei aber den gestellten Formerfordernissen durchaus nachgekommen worden wäre - würde zwar der ursprünglich geplante Umfang der Ausstrahlung zu revidieren sein, was aber letztlich nichts anderes bedeute, als einen durchaus willkommenen Spielraum und ein deutliches Signal in Richtung spontaner Kreativität. Solche Kreativität sei heute ohnehin schon rar geworden, welche wohlthuende Abwechslung wären da die Preisträger, überhaupt die Einreicher und natürlich die Anstalt selbst, sagte der Intendant in seiner Festrede. Maria war sich sicher, daß durch diese Darstellung Hans nicht hatte auf die Idee kommen können, daß alles, was er geschaffen hatte, auf die Verbrennung wartete und mit der Feier hier nicht das geringste zu tun hatte. Maria starrte Hans während der gesamten Zeremonie mit großen Augen hingebungsvoll an. Als Hans endlich den Scheck in der Hand hielt und der offizielle Teil der Feier für beendet erklärt war, stürzte Maria zu ihm und küßte ihn so innig, daß der nahestehende Intendant deutlich das typische Geräusch wahrnahm. "Es ist schon sehr befriedigend, einen so gefeierten Gatten zu haben, nicht wahr" sagte der Intendant und bat Hans und

Maria, gemeinsam mit ihm ans Buffet zu gehen. Was denn ihre Lieblingsbrötchen wären, fragte er Maria und sie sagte, es wären die mit besonders viel Wurst, auch Eiaufstrich möchte sie natürlich. Es entwickelte sich ein umfassendes Gespräch, in dem es beileibe nicht nur um das Essen ging, sodaß Hans, der einen ordentlichen Hunger hatte, zeitweise etwas abseits seiner Maria und des Intendanten geriet. Als er wieder zu den beiden stieß, teilte Maria ihm mit, daß der Intendant die Einladung zu beider Hochzeit angenommen hatte. Der Intendant bestätigte dies durch freundliches Kopfnicken, während er nun seinerseits ein Brötchen in den Mund schob. Nach dem dritten Glas Wein wußte der Intendant bereits, daß Maria einen Buben erwartete - daß sie schwanger war wußte er ja schon seit er sie hereinkommen gesehen hatte - und daß sie noch keinen Namen hätten. Es dauerte nicht mehr lange, bis sich Maria und der Intendant einig waren, der Bub sollte nach ihm benannt werden. Gegen Ende der Veranstaltung war nur mehr offen, ob der Intendant auch die Patenschaft übernehmen würde.

Die letzten Vorbereitungen für die Hochzeit gingen rasch und problemlos über die Bühne. Hans war zwar noch immer etwas depressiv, hielt sich in seinen Aktivitäten jedenfalls weiterhin zurück. Er benahm sich, wie sich ein erfolgreicher Künstler eben zu benehmen hatte oder wie Hans eben meinte, daß sich ein erfolgreicher Künstler zu benehmen hätte. Das hieß, unauffällig zu Hause. Das einzige, womit er Maria sohin beglückte, war seine Anwesenheit, seine ganz unaufdringliche, ganz leidens-, ja leidenschaftslose und sohin nicht anstrengende Existenz. Er lebte und gedieh in dem Bewußtsein, das Wesentliche in seinem Leben schon geleistet zu haben. Da war das Werk, das prämiert worden war, das einmal gar ausgestrahlt würde, da war das Familienglück, das er durch seine Werbungen um Maria geschaffen hatte und da war das Kind, von dem er ebenfalls meinte, es sei auf seine Aktivität zurückzuführen. Bald würde dieses Kind auf der Welt sein, wenige Wochen nach der Hochzeit würde es so weit sein. Dieses Kind würde sich prächtig entwickeln und einmal einer einträglichen Arbeit nachgehen. Maria ihrerseits nützte die günstige Gemütslage ihres Lebensgefährten, um all die Arbeiten zu verrichten, die nun einmal zu tun waren. Es traf sich eigentlich perfekt: Die Kapazität, die sie nun noch frei hatte, da der Nachwuchs noch nicht auf der Welt war, konnte sie auf die Hochzeitvorbereitungen richten, sodaß diese gemeinsam mit der normalen Hausarbeit ihre Tage gerade ausfüllten. Manchmal half ihr Hans sogar, trug etwa den Mist hinunter oder begutachtete ihr von Tag zu Tag weiterwerdendes Dirndl, niemals ohne den erfreulichen Anblick zu betonen, den ihm Maria und - wie Hans meinte - unter einem auch schon das Kind bereiteten. Alles war wunderbar, alles war Harmonie, abgesehen von Marias kargem Karenzgeld. Aber immerhin hatte der Hans zugesprochene und dem Exekutor durch die Lappen gegangene erste Preis der lokalen Rundfunkanstalt geholfen, neben einigen Ausgaben für die Hochzeit auch lange überfällige Rechnungen für Strom und Gas abzudecken. Mit genauer Planung würde sich alles ausgehen, bis Maria ins Arbeitsleben zurückkehren würde. Hans würde dann die Rolle des Hausmanns übernehmen, hatten sie sich geeinigt, das heißt die des liebenden, seelisch ausgeglichenen, vorbildlichen und allgegenwärtigen Vaters, der den Sohn bis zur Heimkehr der Mutter trösten würde.

In erfreulicher Weise gingen Maria auch die Vorbereitungen auf die Geburt, die ersten Lebenstage des Kindes und dessen Taufe von der Hand. Es war rührend, wie sich ihre Großfamilie um sie kümmerte, nicht zu vergessen Hansens Verwandtschaft. Alle weiblichen Wesen waren damit beschäftigt, in blau gehaltenen Sachen zu stricken, zu häkeln, zu nähen und Maria zu vermachen. Marias Mutter meinte, von der Größe her wäre alles für die ersten Monate geeignet, die allerdings

schnell vergingen, das wisse sie von ihren eigenen Kindern. Es sei immer dasselbe, für die Zeit nach der Geburt habe man in solchem Überfluß Kinderkleidung, daß das Kleine praktisch jeden Tag ein anderes Ensemble anziehen könne, wie die englische Königin - das heißt natürlich, angezogen bekommen könne, denn das Kind sei freilich noch zu nichts fähig. Es liege in dieser Zeit überhaupt nur in der Wiege, meinte die Mutter und die meisten Dinge, etwa Latzhosen usw. wären dafür eigentlich gar nicht geeignet. Und zu jenem Zeitpunkt, wo das Kind dann etwas damit anfangen könne, sei es bereits herausgewachsen. Die Verwandtschaft neige dazu, Kindersachen zu klein zu machen, sie betrachte Kinder offensichtlich stets kleiner, als sie in Wirklichkeit wären, sagte Marias Mutter zu ihrer Tochter. Maria faßte somit den Entschluß, diejenigen Dinge, die sie selbst nunmehr in blauer Farbe herstellte, auf ein späteres Lebensalter auszurichten, etwa ab einem Jahr aufwärts, wenn der große Kleiderberg nur mehr zu kleine Stücke enthielte. Unter der fürsorglichen Anweisung ihrer eigenen Mutter kam Maria gut voran und war voller Zuversicht. Was die Taufe betraf, besprach Maria auch schon alles mit dem Pfarrer, nachdem sie ihm gebeichtet hatte. Es hätte ja wirklich keinen Sinn gehabt, es bis zur Hochzeit vor ihm zu verheimlichen, wo es doch die gesamte Verwandtschaft wußte und darüberhinaus auch zu sehen war. Das Ausmaß der Maria auferlegten Buße war allerdings sehr hoch, sie verweilte erhebliche Zeit knieend in der völlig leeren Kirche. Vom vorgesehenen Namen war Hochwürden entzückt, ja er wußte, daß dies der Name des Intendanten war. Vollends überwältigt war er allerdings, als er hörte, der Intendant würde der Taufe wie auch der Hochzeit von Hans und Maria beiwohnen und überlege ernstlich, die Patenschaft zu übernehmen. Als Kleidung für die Taufe käme wieder nur Tracht in Frage, meinte Maria, obwohl ihr Bauch dann ja verschwunden oder besser gesagt zum eigenständigen Mittelpunkt der Zeremonie geworden wäre. Das Dirndl würde rechtzeitig rückgeschneidert werden, dies sei eine Routinesache, sagte Maria, das könne sie selbst machen. Hansens Anzug würde derselbe sein wie bei der Hochzeit, wie immer. Wenn es ihre mehr als knappe Zeit zuließ, ging Maria auch zur Schwangerschaftsgymnastik. In diesen Augenblicken kokkettierte Herr Hans wie angeblich alle Männer gelegentlich mit dem Neid, niemals schwanger werden zu können. Irgendwie verspürte Hans, obwohl man ihm sonst diesbezüglich wirklich nichts nachsagen kann, das Bedürfnis eine schwangere Frau zu sein, die zur Gymnastik gehen durfte. Irgendwie war es ja wirklich eine Diskriminierung des männlichen Geschlechts, daß ihm die diesbezügliche Möglichkeit ohne Diskussion auf immer und ewig verwehrt war. Es war schon soviel möglich geworden, Frauen konnten in alle angeblich männlichen Domänen eindringen, konnten Lastwagenfahrerinnen oder gar Boxerinnen werden, die oben ohne gegeneinander antraten zur Freude des männlichen Publikums. Herrn Hans war der tiefere Sinn der sogenannten Gleichberechtigung zwar nie wirklich zugänglich geworden, es gab nun einmal Männlein und Weiblein, die einander lieben und sich dadurch vermehren sollten, aber wenn es schon soweit wäre, dann - meinte Herr Hans - hätten auch die Männer gewisse Forderungen anzumelden. Natürlich waren dies alles nur scherzhafte Gedanken, war es nur ein Spiel mit der Bereitschaft, Maria von ihren Bürden etwas - eben die Teilnahme an der Schwangerschaftsgymnastik - abzunehmen und auch zu dieser Zeit für etwas nütze zu sein.

Die weltliche Hürde des Standesamts nahmen Hans und Maria quasi im Handumdrehen. An der Spitze des Trosses aus Verwandt- und Bekanntschaft drangen sie in die Amtsräume ein und nahmen vor dem Beamten Platz. Das einzige kleine Hindernis war der enge Raum, war das kaum mögliche Wegrücken der Sitze vom Schreibtisch soweit, als es Marias Bauch, oder wie Hans sagte, der

bereits selbsttätig agierende und sein Recht einfordernde Sohn verlangte. Es machte tatsächlich den Eindruck, man hätte hier keine Erfahrung mit hochschwangeren Paaren, meinte Hans scherzend, als sie schon auf dem Weg zur Kirche waren. Der Hochzeitszug war ebenso prächtig wie riesig. Den Gutteil derer, die da nach ihnen kamen, vermeinte Hans nie in seinem Leben gesehen zu haben. Aber Maria beruhigte ihn, es habe alles seine Richtigkeit, die Anzahl stimme fast exakt, es wären alles hochwillkommen Gäste. Hans solle nicht vergessen, daß eine Hochzeit eine Familie quasi verdopple, Hans müsse seine Verwandtschaft nun immer mit zwei multiplizieren, denn er sei standesamtlich verheiratet und werde es in wenigen Minuten auch kirchlich sein, meinte Maria. Und was seine ehemals alleinige Verwandtschaft, seine quasi angeborene Großfamilie beträfe, solle Hans bedenken, daß auch dort immer wieder geheiratet worden wäre. Dadurch habe sich diese genauso vervielfacht, wie es nun eben wieder geschehe. Hans solle sich also keine Sorgen machen, wenn er den einen oder anderen nicht kenne meinte Maria, sie sei bei den Einladungen sehr sorgfältig vorgegangen und es sei alles in bester Ordnung. Aber den Intendanten und seine Gattin werde er - abgesehen von seinen Eltern und Geschwistern - ja doch zu identifizieren vermocht haben, meinte Maria lachend. Die hinter Maria einschreitende Brautjungfer, die quasi das Gegengewicht zu dem vor Maria liegenden baldigen Nachwuchs bildete und der Gesamterscheinung Harmonie gab, sei die Tochter ihrer Cousine zweiten Grades mütterlicherseits und genau im passenden Alter, flüsterte Maria ihrem Hans noch zu, ehe es ernst wurde. Als die beiden vorne in der Kirche waren, kam sich Hans beinahe als Privilegierter vor in seiner Rolle als Bräutigam. Denn es war ganz sicher, daß einer der beiden hier aufgestellten und anders als im Standesamt großzügig positionierten Stühle ihm zugedacht war, sodaß er vor der Länge der Zeremonie nicht Angst zu haben brauchte. Im restlichen Kirchenraum hingegen herrschte so ein Gedränge, daß Hans, einmal angenommen in der Rolle des unbeteiligten Zuschauers, alle Mühe gehabt hätte, einen passablen Platz zu finden. Da wäre ihm wahrscheinlich nur das übriggeblieben, was er schon öfter getan hatte, als sich Familien verdoppelten, nämlich im allgemeinen Rummel unbemerkt ins Freie zu schleichen und zu hoffen, daß es nicht regnete.

Die Handlung näherte sich ihrem Höhepunkt. Hans erwog keinen Augenblick, etwas anderes zu tun als das Wörtchen "ja" zu sagen, im gegebenen, das heißt vorgegebenen Augenblick. Marias "ja" war vom Tonvolumen her letztlich sogar schwächer, was Hans überraschte, wo sie doch immerhin mit Leib und Seele darangegangen war, seine Frau zu werden. Aber das kräftige und entschlossene Zupacken seiner nunmehrigen Ehefrau beim Ringtausch ließ Hans rasch wieder die Gewißheit gewinnen, daß sie jetzt wie in der Vergangenheit und somit auch in der Zukunft voll dahinterstand. Es war wohl nur die dem weiblichen Geschlecht angeborene Schwäche der Lautstärke gewesen, die nichts über den Umfang des Gesagten oder gar des Empfundnen aussagte, dachte Hans, oder etwa gar eine gewollte Nuance, etwa eine leise Stelle in einem Musikstück, um besonderen Ausdruck zu gewinnen, meinte der unmusikalischen Hans und hatte es auch schon vergessen. Maria lächelte strahlend, als sie ihrem Mann die Hand reichte. Aber mehr als an sich und ihn dachte sie an das Baby, das in wenigen Tagen auf der Welt sein würde. Dieses Baby würde der Mittelpunkt ihres Lebens werden, unbedingter, als es das bereits jetzt war. Was für ein wunderbares Kind, dem sich schon vor seiner Geburt alles erfüllte, dachte Maria. Es würde einen Namen tragen, mit dem die große Gemeinschaft, die da mit ihnen feierte und noch viele darüberhinaus nur das Allerbeste verbanden. Den Vornamen des Intendanten, der sich als die Inkarnation des Guten bewährt hatte. Die Orgel ertönte mächtig, die allen wohlbekannten, sooft gehörten Akkorde wurden plötzlich durch etwas Neues,

noch nie Dargebrachtes abgelöst, das Johannes zu Ehren Marias aus dem Instrument hervorholte. Kurz, ganz kurz fühlte sich Maria eins mit der Musik aber auch mit dem ihr mehr als andere offenen Virtuosen oben auf der Empore, der so viele Register zu ziehen vermochte, der nach ihrem Urteil zu so Vielfältigem fähig war, der für jeden Augenblick die Nuance parat hatte, die dieser verlangte. Und dann war ihr, als hätte der neue Erdenbürger in ihrem Bauch eingestimmt in die Harmonie, als hätte auch dieser an der Orgel hantiert, wohl erst ein Registerchen gezogen mit seinen kleinen Händchen und sich doch schon als der wahre Nachfolger dieses begnadeten Menschen zu erkennen gegeben. Darüber glitten ihre Gedanken allmählich wieder auf festen Boden, obwohl sie bei dem Ungeborenen blieben, der wie jeder Mensch auch einen Familiennamen bekommen sollte, den Namen des Mannes, der Maria vor wenigen Augenblicken den Ring über den Finger geschoben hatte. Dieser Mann war ein anerkannter Vater, dieser Mann war ein anerkannter Künstler. Und als Maria weinte, war es zuerst weil sie wußte, das Kind würde zusätzlich zum schon preisgegebenen Talent des Orgelbedienens auch das anerkannte Genie dieses anerkannten Vaters geerbt haben.